

# Metallarbeiter-Zeitung

## Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, Einzelnummer 25 Pfennig  
Bankkonto: Dank der Arbeiter, Angestellten und Beamten. A.-G.  
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6804

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer  
Schriftleitung und Verlagsstelle: Stuttgart, Adelsstraße 16  
Fernsprecher S.-Zl. 62641

Erscheint wöchentlich am Samstag  
Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste  
Schriftsätze ohne Freiumschlag werden nicht zurückgeschickt

### Wer soll „gesund gemacht“ werden?

Als am Anfang dieses Monats der Reichstag die Haushaltsberatungen begann, setzte der Reichsfinanzminister Herr Dr. Wobbenpauer auseinander: die Finanzen des Reichs hätten sich in den letzten Monaten so entwickelt, daß ein Fehlbetrag von mehr als 300 Millionen Mark entstanden sei. Dringendstes Erfordernis sei also jetzt die „Sanierung“ der Reichskasse.

Was ist „Sanierung“? Sanieren bedeutet wörtlich gesund machen. Obwohl man nun vom „Gesundmachen“ häufig in einem ironischen Sinn spricht, der schon gar keine Zweideutigkeit mehr übrig läßt, so ist doch wohl anzunehmen, daß des Reiches Minister, dem die Sorge um die öffentlichen Gelder anvertraut ist, es durchaus ernst gemeint hat; daß es ihm also darum zu tun ist, die Einnahmen und Ausgaben der Reichskasse miteinander in Einklang zu bringen.

Wie will er das tun? Er sagte, dem Sinne nach: insofern der Fehlbetrag könne das Reich vorläufig, in diesem Jahr, auf seine Einnahmen verzichten; „der Sanierung müsse der Vorrang vor der in Aussicht gestellten Wirtschaftsentlastung eingeräumt werden“. Im selben Atemzuge jedoch versprach er für nächstes Jahr eine sehr große Steuererleichterung. Er verkündete dabei als „Grundlage des Finanzprogramms“: „Kapitalneubildung und Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Steuererleichterungen“.

Der Zusammenhang zeigt, daß nur dem Besitz die Steuern ermäßigt werden sollen. Wie könnte das sonst zur Kapitalneubildung führen? Zugleich versprach der Minister, daß die Steuererleichterung im nächsten Jahre mindestens 600 Millionen Mark betragen werde. Saniert man so die Reichskasse? Zudem man auf 600 Millionen Mark Einnahmen verzichtet?

Das ist aber noch nicht alles. Zur selben Zeit erörtert die Regierung eifrig eine kolossale Vermehrung der Ausgaben, womit nicht einmal bis zum nächsten Jahr gewartet werden soll. Das ist die sogenannte „Osthilfe“. Die gesamte Höhe der Ausgaben, die daraus erwachsen wird, ist von Sachverständigen auf 1000 Millionen Mark berechnet worden.

Das ist doch mal eine sonderbare „Sanierung“! Geseht den Fall, es gelänge auf irgendeine Weise, den jetzt vorhandenen Fehlbetrag von 300 Millionen zu decken (wogu bekanntlich auch wieder die Arbeitslosen ihre paar Hungergrößen hergeben sollen). Dann tritt doch durch Osthilfe und Steuererleichterung sofort wieder ein neuer Fehlbetrag von mindestens (so sagte Herr Dr. Wobbenpauer) 1000 Millionen Mark ein. Fast fünfmal so groß wie der jetzige Fehlbetrag! Wo ist da die Sanierung? Wer wird da gesund gemacht? Nun, wir können uns schon denken, daß eine weitumfassende „Gesundmachung“ eintritt, nur nicht für die Reichskasse.

Gesund machen werden sich zunächst alle diejenigen Unternehmer und Kapitalisten, denen Steuern erlassen werden. Bei der Gesamtsomme von 600 Millionen wird da auf jeden einzelnen ein hübscher Happen entfallen. Nur wird kein Arbeiter darunter sein. Es soll ja „Kapital gebildet“ werden.

Dann aber eröffnen sich noch allerlei Ausflüchte auf Gesundmachung, wenn man das Programm der Osthilfe näher betrachtet. Da soll das Reich Bürgschaften übernehmen für die Schulden, die auf landwirtschaftlichen Grundstücken lasten. Ingesamt für 200 Millionen Mark. Weitere Bürgschaften in Gesamthöhe von 300 Millionen (macht also zusammen schon 500 Millionen!) für „Umschuldung“. In diesem Fall soll das Reich auch dafür einstehen, daß die Zinsen während der nächsten 10 Jahre nicht über 7 vH steigen. Was so viel heißt: wenn sie es doch tun, muß das Reich den Unterschied bezahlen.

Bis hierher ist nur von Bürgschaften die Rede. Da kann man immer noch hoffen (nämlich wenn man sehr vertrauensselig ist), daß die Leute ihre Schulden selbst bezahlen, also die Reichskasse nicht in Anspruch nehmen werden. Weiter aber soll das Reich die Mittel hergeben, um „gefährdete landwirtschaftliche Betriebe“ weiterzuführen, und hier heißt es schon ganz offen: entweder als Darlehen oder „als verlorene Zuschüsse“. Hier magt man schon gar nicht mehr so zu tun, als hoffe man, all diese Beträge je wiederzukriegen. Es soll einfach privaten Unternehmern auf Reichskosten unter die Arme gegriffen werden. Der Zusatz, in jedem Einzelfall solle „die Lage der Vermögensverhältnisse und die in der Person des Betriebsführers liegende Gewähr“ geprüft werden, macht die Sache womöglich noch schlimmer. Denn er gibt der Willkür und Korruption, die bei solcher Wirtschaft sowieso nicht zu vermeiden ist, eine gesetzliche Anerkennung.

Und in dem Ton gehts weiter. Gewiß sind auch Aufwendungen zu allgemeinem Nutzen dabei, gegen die wir nichts haben: Straßenbau, Eisenbahnbau und anderes. Aber das allermeiste sind Vergabe von Geld — Hunderte von Millionen — aus der Reichskasse zugunsten einer Anzahl von Unternehmern. Eine „Gesundmachung“ wird das in der Tat sein, sogar in ganz großem Stil, aber gewiß nicht für die Reichskasse. Im Gegenteil, die wird auf solche Weise immer tiefer in den Sumpf der Fehlbeträge hineingeritten, und bald wird der größte Fehlbetrag nicht mehr imstande sein, da Ordnung zu schaffen.

Aber ist es nicht nötig, aus der allgemeinen Kasse — in welche die Arbeiter das meiste hineintun — jedes Opfer zu bringen, weil wir doch die „Kapitalbildung“ so dringend nötig brauchen.

Was es damit auf sich hat, haben wir den Lesern der Metallarbeiter-Zeitung wiederholt dargelegt und können heute darauf verzichten. Doch wollen wir ihnen eine Perle nicht vorenthalten, die sich im letzten Jahresbericht der Deutschen Bank und Diskontogesellschaft findet, also an einer Stelle, deren hohe Sachkenntnis und Zuständigkeit die Unternehmer befanntlich über

den Schellendaus zu loben pflegen. Die D.-D.-Bank meint: mit der Kapitalbildung in Deutschland stehe es gar nicht so schlimm, sie werde arg unterschätzt. Und das beweist sie durch folgendes Rechenexempel. Die ganzen vom Ausland geborgten Summen betragen 1924 bis 1929 rund 15 Milliarden Mark. So viel sei aber allein für den Wohnungsbau draufgegangen. Folglich müsse alles andere Kapital „aus eigener Kraft“ aufgebracht (das heißt in Deutschland selbst „erspart“) worden sein. Dar-

### Die Herrschaft der Minderwertigen

Wenn heutzutage irgendetwas im deutschen Lande ein paar untröstliche Wirtschaftsführer bejammern sind, können sie einfach nichts anderes, als von der Not der Wirtschaft zu jammern und die Arbeiter dafür verantwortlich zu machen. Da die Herren befanntlich alle am Betreibtisch gehen, geschieht das alle Majestät. So geschah es denn auch wieder am 14. Mai in Essen auf der Hauptversammlung des Vereins für bergbauliche Interessen. Da die Herren selbst einen neuen Gedanken nicht mehr hervorbringen vermögen, tragen sie längst verschüttene Leiden immer wieder vor. Das gilt für die Allgemeinheit unserer Industriellen. Für ihre Sonderheit aber, die sich am 14. Mai zu Essen versammelt hatte, reicht diese Kennzeichnung nicht aus.

Den Reigen der Redner eröffnete der Bergassessor v. Böwenstein. Er stellte in seinem Geschäftsbericht die bange Frage, ob eine Arbeitsgemeinschaft möglich mit einem Partner der Wirtschaftsdemokratie als Weg zur sozialistischen Wirtschaftsordnung? Und er beantwortet sich auch gleich: „Keine größere Gefahr als die, daß eine Arbeitsgemeinschaft auf unehrlicher Basis geschlossen würde: durch Vertuschen grundsätzlicher Gegensätze sei noch niemals eine Sache gefördert worden.“ Das ist ganz unsere Meinung, es wird sie auch noch sein, wenn die Herren wieder mal eine Versicherung gegen Hagel und Schneelast benötigen. Im übrigen ist uns nicht bekannt, daß der Partner, der die Wirtschaftsdemokratie als Weg zur sozialistischen Wirtschaftsordnung vertritt, mit den Arbeitern eine Arbeitsgemeinschaft sucht. Das Geschichtchen hat der Herr v. Böwenstein wohl nur angeführt, um seinen Bericht ein wenig schmachtig zu machen. Wir können uns keinen halbwegs vernünftigen Arbeiter denken, der mit Leuten eine Arbeitsgemeinschaft wünschete, die er ständig vor sich hergehen lassen muß oder denen er sich nur mit gut zugenähten Taschen nähern kann.

Der Generaldirektor Dr. h. c. Franke produzierte den einzigen Gedanken, der seinen Kreis noch bewegte: „Eine schwer-

unter zum Beispiel „die Neuauffrischung der privaten Haushaltungen und der Handelslager nach der Inflation, die ganze Rationalisierung mit Fabrikbauten und neuen Maschinen, die Verbesserungen im Eisenbahn- und Verkehrsweesen, der Bau neuer und die Instandsetzung alter Straßen, die nicht gerade zu sparsame Errichtung und Ausstattung öffentlicher Gebäude seit 1924 und dazu noch 8 Milliarden Mark Darlehenszahlungen.“

Was sagen dazu die ewigen Schreier nach Kapitalbildung? Es ist einfach nicht wahr, daß in Deutschland zu wenig Kapital gebildet werde. Und trotzdem Steuererleichterung und Lohnsenkung und Osthilfe und all das andere? Natürlich, aber nicht von wegen der Kapitalbildung, sondern von wegen der Gesundmachung.

kämpfende Wirtschaft... muß die Beweglichkeit der Lohn- und Arbeitszeitfrage wieder gewinnen, sie muß... die Möglichkeit der Selbstkostenverbilligung, wenn es notwendig ist, auch durch vorübergehende niedrigere Löhne und längere Arbeitszeit erreichen, damit wir durch Selbstkostenverbilligung zur Mehrarbeit und Beschäftigung aller kommen.“ Mit ihm weiß der Herr zur Behebung des Wirtschaftsnots weiter nichts, als weniger Lohn und längere Fron — also noch mehr Not für die Masse des Volkes. Der gute Mann hätte den Atem sparen können. Denn daß die deutsche Großverdienerklasse nichts anderes weiß, nie was anderes wußte, ist allgemein befannt, daß es der Wiederkehrung gar nicht mehr bedarf.

Nachdem die Erleuchteten des Bergbaulichen Vereins ihren ganzen Witz zum Besten gegeben hatten, kam Herr E. Jung an die Reihe. Man hätte annehmen können, der Herr Rechtsanwalt sei von München nur hierher gekommen, um an einem sehr probanten Orte Beweise für eine Neuaufgabe seines Buches „Die Herrschaft der Minderwertigen“ zu sammeln. (Ein Buch übrigens, das dermaßen hoch ist, daß es von einem Ballonaufblaser stammen könnte.) Statt dessen hielt der Herr einen Vortrag über „Die Wirtschaft in der Weiteveränder“, den er offenbar als Gelegenheit dafür auszuweichen hat, seinerseits Material für sein Buch zu liefern.

Was sich die deutschen Unternehmer doch bieten lassen! Wenn irgendeiner nur etwas gegen die Arbeiterchaft verspricht oder in der Gesundheitserei einigermaßen besonnen ist, wird er flugs angegehrt. Reichen des geitigen Niederganges, der vollendeten Hilflosigkeit! Die Kapitalistenklasse weiß nur noch, daß sie am längsten gelebt hat und daß ihr letztes Grünkochen beängstigend schnell heranrückt. Sie sieht das, sie fühlt das, aber sie weiß nicht, wie sie sich ihrem wohlverdienten Schicksal entziehen kann. In diesem Zustand vermag sie nichts anderes, als alles Zeug vorzutragen, als die übliche Vitanei von der Rettung durch Lohnquetscheri und Fronverlängerung wie besessen weiterzufahren.

### Das Wachstum der deutschen Ausfuhr

Raum vergeht ein Tag, an dem uns nicht die Notwendigkeit, die deutsche Ausfuhr zu steigern, eindringlich gepredigt wird. Und da dem Kapital alle Dinge zum besten dienen müssen, wird damit gewöhnlich ein Hinweis verbunden, daß es Pflicht der Arbeiter sei, billig und immer noch billiger zu arbeiten, also lange Arbeitszeit und geringen Lohn auf sich zu nehmen. Denn — und nun folgt die oft gehörte Beweisführung: um die Ausfuhr zu vermehren, müssen „wir“ gute und dennoch billige Waren liefern; nur so können „wir“ den Wettbewerb anderer Länder aus dem Felde schlagen; deshalb darf die Herstellung der Waren nicht viel kosten, und da das Kapital doch selbstverständlich einen „angemessenen“ Profit haben muß, so bleibt nichts anderes übrig, als daß die Arbeiter sich bescheiden und für eine trodene Brotkruste arbeiten. Daß schließlich, wenn es von wegen der Preise durchaus nicht anders geht, auch das Kapital mal ein Opfer bringen könnte, daß die Aktiengesellschaften, anstatt mit 10 bis 12 vH Dividende zu prunken, auch mit 5 bis 6 vH zufrieden sein könnten, daß die Herrschaften, deren jeder Hunderttausende von Mark jährlich in die private Tasche steckt, etwas davon hergeben könnten, um die Warenpreise zu senken — davon ist keine Rede. Als selbstverständliches Recht des Kapitals, als natürliches Recht sozusagen wird hoher Profit in Anspruch genommen; sonst wird eben nicht produziert und damit basta.

Nun ist ja, wie wir oft bewiesen, dieser ganze Gedankengang falsch. Es ist gar nicht wahr, daß die Ausfuhr nur bei niedrigen oder gar sinkenden Löhnen wachsen kann. Ganz andere Gründe sind es, die das Kapital zum ständigen Herabdrücken der Arbeitslöhne treiben. Wäre es aber wahr, dann wäre einmal mehr der Nachweis erbracht, daß die Löhne in Deutschland grauhaft tief stehen und ohne den Gegendruck der Gewerkschaft immer noch tiefer sinken würden. Denn die deutsche Ausfuhr ist in den letzten fünf Jahren geradezu kolossal gewachsen. Nach den soeben veröffentlichten endgültigen Zahlen wurden aus Deutschland ausgeführt im Jahre 1925 für 9290, im Jahre 1929 für 13480 Millionen Mark. Das wäre eine Zunahme um 4190 Millionen Mark jährlich oder um rund 45 vH in nur fünf Jahren; 9 vH Wachstum jedes Jahr! Jedoch muß man etwas anders rechnen, um vollständige Ergebnisse zu erlangen. Man muß ja die Preisunterschiede berücksichtigen, und da zeigt sich sofort das erste Loch in der Standpauke, die uns das Unternehmertum in Sachen der Ausfuhr zu halten pflegt: ein entscheidender Rückgang der Preise ist nämlich gar nicht eingetreten. Der Großhandelsindex stand in den fünf Jahren wie folgt:

1925	1926	1927	1928	1929
142	134	138	140	137

Wohl ist er nicht ununterbrochen gestiegen, wie das die Kosten der Lebenshaltung taten; aber von dauerndem Sinken ist erst recht keine Rede. Er ist hin und her geschwankt und

schließlich ziemlich unverändert geblieben. Wäre die Moralpredigt der Unternehmer richtig, dann könnte die Ausfuhr um 45 vH nur dann steigen, wenn die Warenpreise um ebensoviele fallen. Das haben sie nicht getan und die Ausfuhr ist trotzdem gewachsen. Also brauchen sich die deutschen Arbeiter keine Kopfschmerzen zu machen, daß ihr Lohn die Warenpreise zu hoch hält. Ganz abgesehen davon, daß eine solche Wirkung des Lohnes auf den Preis ebenfalls nur in der Einbildung der Unternehmer existiert, wie wir mehrfach bewiesen haben.

Wenn man nun aber auf Grund des Großhandelsindexes die Ausfuhrwerte umrechnet und so die verschiedenen Jahre erst richtig vergleichbar macht, dann betrug die deutsche Ausfuhr im Monatsdurchschnitt:

1925	515 Millionen Mark (zu den Preisen von 1913)
1926	610
1927	850
1928	780
1929	820

Da beträgt die Zunahme 305 Millionen Mark im Monat (3660 Millionen Mark im Jahr), das ist ein Wachstum um 69 vH in den fünf Jahren, so daß auf jedes Jahr rund 12 vH Zunahme entfallen. Man mache sich klar, was das bedeutet: jedes Jahr seit 1924 hat Deutschland mehr ausgeführt; niemals ist in diesem Wachstum eine Unterbrechung eingetreten; und das hat so viel ausgemacht, daß 1929 die Ausfuhr um volle 3660 Millionen Mark, mehr als 3 1/2 Milliarden größer war als 1925! Was will man da eigentlich noch von den Arbeitern?

\* Ich gebe jetzt die Monats- statt der Jahressummen wegen des nachfolgenden Vergleichs mit den anderen Ländern, deren Beträge die amtliche Statistik in Monatszahlen aufzeichnet hat.

### Aus dem Inhalt

	Seite
Wer soll „gesund gemacht“ werden? — Die Herrschaft der Minderwertigen — Das Wachstum der deutschen Ausfuhr	161
Washingtoner Abkommen — „Lausbubenhaft und rotzuchtig“ — Tarifstreit an der Ruhr	162
Behandlung des Elektromotors — Geschwindigkeitsmessung — Elektrische Heißwasserspeicher	163
August Bebel zum Gedächtnis — Kindertagodie — Wohnungs- und Verbrechen	164
Laboratorium der Liebe — Das Herz im Lautsprecher — Keine Krampfadern mehr — Erste Hilfe bei Unglücksfällen	165
Die Frau im Betrieb und Betriebsrat — Mehr weibliche Betriebsräte — Bezahlung der Feiertage	166
Als Arbeiter in Detroit — Bei den jugoslawischen Kollegen — Am Sowjetrussland	167
Die vielmustrigen Reichsanstalt	168

# Tariffstreit an der Ruhr

## Becker-Innung zwischen Christen und Schwerindustriellen

Am 28. März traten die drei Metallarbeiterverbände — Deutscher Metallarbeiter-Verband, Christlicher Metallarbeiter-Verband und Gewerksverein S.-D. — zusammen, um Stellung zu nehmen zu einer Kündigung des Rahmen tariffs für die Arbeiter der Nordwestlichen Gruppe. Man wurde einig, den Industriellen am 1. April die Absicht mitzuteilen, den Rahmen tariff am 1. Mai zum 30. Juni zu kündigen. Die Christen hatten an diesem Tage die Änderungsanträge bereits fertig vorliegen. (Man beachte das Datum.)

Am 11. April vertrat bei einer Besprechung mit den Unternehmern alle drei Metallarbeiterverbände die Notwendigkeit der Kündigung. Am 26. und 28. April fanden weitere Verhandlungen statt. Die Eisenherren wehklagten über Auftragsmangel. Die Christen drängten auf eine Vereinbarung, daß der abzu schließende Vertrag nur ein Jahr Geltung haben soll, ohne daß irgendein Ergebnis vorliegt. Wir, die Vertreter des DMB, lehnten das ab; wir kaufen keine Karte im Saal! Die Unter nehmer ließen während der Verhandlung durchblicken, daß der notleidenden Wirtschaft nur geholfen werden könne, wenn die Arbeiter schaft einsehe, daß eine weitere Verminderung der Ge setzungskosten notwendig sei. Auch müsse das Arbeitslosen problem gelöst werden. Die Vertreter des christlichen Metall arbeiterverbandes sekundierten den Eisenherren tapfer. Der Bezirksleiter der Christen erklärte:

„Ob Zentrum oder Sozialdemokratie oder Deutsche Volks partei, alle haben verjagt. Wir müssen versuchen, die Arbeitslosen in den Arbeitsprozess einzureihen. Die Landwirtschaft muß mit den Preisen herunter; die Eisenpreise müssen gesenkt werden; der Zwischenhandel muß ausgeschaltet werden; die Industriellen müssen bei solchen Zeiten auf eine Dividende verzichten; be stehende Forderungen müssen beseitigt werden. (Und dann kam in kampf haften Klammern der Vorschlag etwa wie beim Stahlwerk Becker) durch Abbau der Spitzenverdienste die Möglichkeit zu schaffen, die Arbeitslosen zu vermindern.“

War das wirklich ein Gewerkschafter oder war das nicht ein Vertreter der Wirtschaftsfriedlichen? Die Schlotbarone unter stützten natürlich diese Darlegungen ganz besonders. Die Zu kunft, eine „Stahlwerk-Becker-Innung“ zu gründen, lehnten wir freien Gewerkschafter natürlich glatt ab, der Vertreter des Gewerksvereins S.-D. ebenfalls. Zu den anderen Anregungen, wie Abbau der Forderungen, erklärten wir, daß sei auch unsere Ansicht, aber diese Fragen hätten die entscheidenden Körper schaften zu erledigen und nicht eine Tarifgemeinschaft. Auf unsere Frage an die Eisenindustriellen, ob sie bereit seien, uns, die Arbeitervertreter, an der Rohstahlgemeinschaft und an den anderen Preisstellen zu beteiligen, antworteten diese, wie erwartet, mit „Nein“. Damit fanden diese Besprechungen ergebnislos ihr Ende.

Der 1. Mai rückte heran. Der Deutsche Metallarbeiter-Ver band und der Gewerksverein S.-D. kündigten den Rahmen tariff, der christliche Metallarbeiterverband aber nicht! Warum nicht? Der christliche Metallarbeiterverband erklärte, die Zeit sei nicht günstig! Sie war doch nicht schlechter geworden! Aber eine Veränderung war doch eingetreten: Der sozialdemo kratische Reichsarbeitsminister Wissell hatte inzwischen dem Zentrum seinen Namen Dr. Stegerwald Platz gemacht. Ganz besonders beachtlich ist, daß die Vorschläge zur Änderung des Rahmen tariffs einen Tag nach der Umbildung der Regierung am 28. März fertig waren. Sie umfaßten 29 Schreib maschinenseiten, die wohl nicht die Arbeit von 1 oder 2 Tagen

sein konnte. Damals war aber Wissell noch Arbeits minister! Ferner, die weitgehendsten und materiell am meis tens Gewicht fallenden Anträge stammen von den Christen! Die Christen wollten aber den zentrumschristlichen Arbeitsminister Stegerwald nicht vor so schwierige Fragen stellen wie sein Vorgänger, den Sozialdemokraten Wissell.

Seinen uralten Verlaut nahmen die Verhandlungen am 8. Mai, also nach der Kündigung des Rahmen tariffs. Die Unter nehmer erklärten, die Kündigung anzuerkennen, obwohl nur zwei Verbände gekündigt hätten. Der Bezirksleiter des christlichen Metallarbeiterverbandes erklärte: Durch die Kündigung des DMB (der Gewerksverein S.-D. wurde geflüster lich nicht erwähnt) und durch die Anerkennung der Kündigung durch die Unternehmer sei eine Mehrheit vorhanden; sie, die Christen, seien überstimmt worden. Deshalb betrachteten sie die Kündigung als gegeben und sie wollten ebenfalls an dem neuen Vertrag mitwirken und auch im Schiedsgericht die Schieds spruch mit unterzeichnen! Große Heiterkeit auf beiden Seiten. Christliche Gewerkschaftsarbeit über — — ?

In dieser Verhandlung schlugen nun die Unternehmer aller Form vor, die Spitzenlöhne (Verdienste) abzubauen. Wieder erklärten die Christen mit ihnen gemeinsam, während unsere Vertreter erklärten: Die Akkord- und Prämienverdienste werden nicht von der bezirkslichen oder örtlichen Tarifgemein schaft abgeschlossen, sondern in freier Vereinbarung zwischen dem einzelnen Arbeiter oder einer Gruppe und dem Unter nehmer. Ein Schlichter hat dabei nie mitgewirkt; die Wert leistung war immer mit diesen Abmachungen einverstanden. Und diese Vereinbarungen sollen die Verbände abbauen? Dem wenn die Unternehmer dem höheren Verdienst zustimmen, ist war ihnen wohl der Arbeiter wert. Zur Verminderung der Arbeitslosen wurde von den Vertretern des DMB der Vorschlag gemacht:

„Die Mehrarbeit über 48 Stunden wird in allen Betrieben beseitigt. Die finanzielle Belastung durch Bezahlung der Zuschläge von 25 vS kommt dadurch in Fortfall. Die Belastung beträgt, be trachtungsschnittlich 54 Stunden die Woche gerechnet, 2,18 M je Woche und Arbeiter, bei 180 000 Arbeitern im Jahr rund 20 Millionen Mark. Dafür könnten 8000 Arbeiter mehr in den Produktions prozess eingegliedert werden.“

Abgelehnt! Die Verhandlung verlief ergebnislos. Wie tief es denn mit der großen Not der Betriebe? Die Betriebsin terlegungen und Entlassungen entquellen nicht nur einem Mangel an Aufträgen, vielmehr der immer noch fortschreitenden Ratio nalisierung. Die bisherigen Betriebsergebnisse können nicht schlecht genannt werden. Betrachten wir das größte Unter nehmen, die Vereinigten Stahlwerke.

Urkapital 800 Millionen Mark!

Abstreifungen in 8% Geschäftsjahren . . . . .	281,5 MIL. MK.
In derselben Zeit zur Verbesserung . . . . .	281,5 MIL. MK.
Werkstätten und für Neubauten . . . . .	800 MIL. MK.
8 vS Dividende für 8 Jahre . . . . .	144 MIL. MK.
<b>Zusammen 785,5 MIL. MK.</b>	

Und dies ohne Lantien, ohne wesentliche Erhöhungen der Bankguthabens und ohne die bedeutende Verminderung der kurzfristigen Schulden. Ist das ein schlechtes Geschäft? Wahrscheinlich nicht. Angehts solcher Tatsachen gibt es eine Gewerkschaft, die mit den Schwerindustriellen Arm in Arm geht. **Ruhrarbeiter, merkt euch das!**

Glaubt man, daß die Zunahme der Ausfuhr noch wesentlich be schleunigt werden kann, wenn die Arbeiter gar nicht mehr zu essen haben? Umgekehrt dürften jetzt wohl die deutschen Ar beiter fragen, ob es nun nicht an der Zeit ist, daß auch sie ihren Anteil von dem Segen kriegen, den das wachsende Aus landsgeschäft zweifellos über „die deutsche Wirtschaft“ ergießt. Muß das alles in den Taschen des Kapitals verschwinden?

Jumal Deutschland seine Ausfuhr weit schneller zu steigern vermocht hat als alle übrigen Länder. Es würde zu weit führen, dies für alle Länder der Erde aufzuzeigen. Begnügen wir uns mit den vier großen Welt handelsstaaten, deren Rivalität den Weltkrieg herbeigeführt hat, und die auch heute noch zusammen fast zwei Drittel des Welt handels in Händen haben. Deren Ausfuhr betrug (im Monatsdurchschnitt, umgerechnet auf die Vorkriegspreise, alles in Millionen Mark):

	1925	1927	1929	Zunahme vS 1925—1929	1931
Großbritannien . . . . .	820	860	905	10	85
Deutschland . . . . .	515	660	820	59	305
Frankreich . . . . .	585	600	550	—	—
Vereinigte Staaten . . . . .	1060	1165	1180	11	120
<b>Alle vier</b>	<b>2980</b>	<b>3275</b>	<b>3455</b>	<b>16</b>	<b>475</b>

Von 475 Millionen Mark monatlichen Gesamtzuwachs (nach Abzug des französischen Rückgangs von 35 Millionen) entfallen 305 Millionen auf Deutschland. Dagegen die Vereinigten Staaten konnten es nur auf 120 Millionen Zuwachs bringen. Bei ihnen sind das 11 vS Vermehrung, bei uns 59 vS, 5mal so viel. England aber bleibt so weit zurück, daß es sogar an absoluter Menge der Ausfuhr von Deutschland schon nahezu erreicht ist. Wer mag da noch zu sagen, daß die deutschen Arbeiter Opfer zu bringen hätten für die Ausfuhr? **S b y l u s.**

## Washingtoner Abkommen

Eine erfreuliche Erinnerung der Sozialistischen Internationale.

Kürzlich war die Sozialistische Arbeiter-Internationale in Berlin beisammen. Bei dieser Gelegenheit hat sie verschiedene Beschlüsse gefaßt, auch einen über die Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit. In dem zu dieser Sache gefaßten Beschlusse heißt es:

„Während Millionen Arbeiter und Angestellte arbeitslos sind, werden die beschäftigten Arbeiter und Angestellten durch die Nationalisierung zu immer erschöpfenderer Anspannung ihrer Muskeln und Nerven angetrieben. Dieser Widerspruch wird die Arbeiterklasse zwingen, den Kampf um die internationale Herab setzung der Arbeitszeit unter die 48stündige Arbeits wochenlänge hinab aufzunehmen.“

Dieser Kampf setzt jedoch voraus, daß der Achtstundentag, das Resultat der vergangenen Kämpfe um die Verkürzung der Arbeits zeit und der Ausgangspunkt der kommenden Kämpfe um die fünf tägige weitere Herabsetzung der Arbeitszeit, gesichert werde.

Die SAI erinnert daher alle ihre Sektionen an die Notwendigkeit, alle Möglichkeiten auszunutzen, um die Ratifizierung der Konvention (Annahme des Abkommens) von Washington durchzusetzen.

Im übrigen erwartet die SAI, daß alle Sektionen die inter nationale Wirtschaftskrise ausnutzen werden, um die arbeitenden Massen aller Länder mit dem Bewußtsein der Notwendigkeit des Kampfes gegen die kapitalistische Gesellschaftsordnung, mit dem Willen zum Kampfe für die sozialistische Organisation der Welt wirtschaft zu erfüllen.

Besonders an dem Beschlusse scheint uns jene Stelle, die wir durch Fettdruck hervorgehoben haben: da werden alle Sektionen der Sozialistischen Internationale, alle Parteien oder parlamen tarischen Vertretungen daran erinnert, alle Möglichkeiten zur Durchsetzung des Washingtoner Abkommens auszunutzen. Anweilen will es uns bestimmen, als ob diese Erinnerung etwas früher nicht geschädet hätte. In England war die Arbeiterpartei vor sechs Jahren an der Regierung, aber zu einer gemeinen Erinnerung an das Abkommen hat es bei ihr gefehlt. Nun ist sie abermals, und zwar seit Jahr und Tag an der Herrschaft, aber das Abkommen liegt immer noch unerledigt in den Akten. Nach Verichten aus den letzten Tagen zu urteilen, soll aber bald mit dem Abkommen Ernst gemacht werden. Hoffentlich ist die Arbeiterpartei bis dahin noch im Amt.

In Deutschland ist mit dem Abkommen ein Ganzespiel jenseitigen getrieben worden. Was da sechs Jahre lang für Ge schrei, Vorwände und Trübs erregungen waren, um die Durch setzung des Achtstundentages zu hindern, geht auf keine Kuh haut. Als dann endlich der herrliche Arbeitsminister Dr. Stumm das amtliche Verstehen zu sagen hatte und ein Sozialdemokrat sein Nachfolger wurde, konnte man erwarten, daß das Washingtoner Ab kommen jetzt halb Gesetz werde. Allein, wie kann der Mensch sich trüger! Der Nachfolger des herrlichen Arbeitsministers ist gekommen, ist gegangen, aber das Washingtoner Abkommen ist noch immer nicht gekommen. Angesichts dessen wird man angeben, daß die Erinnerung der Sozialistischen Internationale erforderlich ist, besonders be züglich, daß sie jetzt kommt, wo das Washingtoner Abkommen schon seinen zehnten Geburtstag feiern kann.

## „Lautbubenhaft und rognäßig“

Diese Überschrift trägt ein Aufsatz eines Blättchens der Selben. Mit den Worten „lautbubenhaft und rognäßig“ wird eine national sozialis tische Kränzung der Selben benannt. Zwischen den gleich edlen Kränzungen ist nämlich ein Streit angebrochen, den sie in der ihren eigenen Art austragen. Dabei der unbeteiligte Zuschauer auf seine Seiten kommt. Das nationalsozialistische Blatt charakterisiert die Selben folgendermaßen:

Die widerlichsten Vertreter der Arbeiter- und An geführten, wenn man sie als solche überhaupt noch anprechen kann, sind die sogenannten „Selben“. Die Tatsache allein, daß sie bei Arbeitern und Angehörten gleichermassen verhaßt sind, beweist schon zur Genüge, welche erhebliche Rolle sie im Epizyklon der gesamten Arbeiterbewegung spielen... Der National sozialis mus erklärt die Selben als eine typische Schmarotzer- Er scheinung innerhalb der gesamten Arbeiterbewegung, die nur in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem denkbar ist. Wenn die Selben überhaupt zu etwas wie ein „Programm“ haben, dann manifestiert es sich darin, daß sie in der erbärmlichsten Art und Weise der Arbeit schmerz in ihrem Epizyklon in den Rücken stellen, ganz gleich, in welcher Form diese Arbeit und ihre herrschenden Forderungen von den herrlichen kapitalistischen Wirtschaftssystem abstrahieren. Das ist das wahre „Programm“ der Selben!... Aber bei den Selben... soll der Arbeiter immer noch als unvollständiger Herrscher angesehen werden, während der Arbeiter immer noch und möglichst alles nutzlos müde, was er in jahrelangen Tagen und Gewerkschaftskämpfen ertragen hat. Das oftmals passivste Aussehen der Selben deutet auch darauf hin, daß sie die Arbeitgeber diesen „Spaß“ etwas kosten lassen... Unser Kampf wird heute und morgen sein, wenn wir den Fußstapfen und bewährten Schritten des Kapitalismus — und das sind die Selben! — nachzusehen werden. Im Gegensatz: sie werden es nicht, schmerzvoll zu machen, da sie als Kränzen und Abstriche der Arbeiterbewegung für die Arbeiter deren herrliche Forderungen nicht verstehen... Die widerlichsten Vertreter der Arbeiterbewegung, die in der erbärmlichsten Art den Arbeitern in den Rücken stellen und für eine Falschheit die Arbeiterbewegung betrachten — so kennzeichnet das nationalsozialistische Blatt die Selben, ein Blatt, das kein Programm hat, sondern nur eine Verleumdung der Arbeiterbewegung der Selben ist überflüssig, weil die national sozialis tische einfach nicht zu überreifen ist. Auf so viel unverständ-

## Fridtjof Nansen †

Still liegt dein Grab, um das die Winde spielen —  
Hoch aus der Erde bricht ein Glanz hervor  
Und strahlt ins müde Herz der Vielen, Vielen,  
Die wissen, was die Welt an Dir verlor! —

Wenn jetzt die offiziellen Reden rauschen  
Und Kränze sinken auf dein stummtes Leid,  
Wirst Du dem Schmerzenschor der Hunderttausend lauschen,  
Das ist dein Ruhm für alle Ewigkeit! —

Durch Nacht und Eis bist Du zum Ziel geschritten.  
Du taht das Ströben einer großen Welt.  
Du hast für Hunderttausend mitgelitten  
Und dich dem Hunger in den Weg gestellt! —

Und mag man noch so viel vom Nordpol sprechen,  
Wir haben einen schönen Kranz bereit.  
Sein Ichliches Laub kann auch kein Sturm zerbrechen.  
Es ist der Kranz der wahren Menschlichkeit!

Kurt Kaiser-Berlin.

hate Wahrheit zu antworten ist, man wird es verstehen, keineswegs leicht. Man merkt das an der Einleitung an, die das ehrliche Haupt der Selben in seinem Blättchen sagt:

„Ich stehe jetzt 27 Jahre in beruflicher Eigenhaft im öffent lichen Leben, in allen Stunden habe ich Höhenpunkte menschlicher Angestrengtheit und Tiefpunkte menschlicher Schwächen erlebt, eine solche Aufnahme rognäßig und lautbubenhafter Sechshimpfungen anderer geachteter Arbeiterkreise wie diese hier... ist mir jedoch nirgendwo, selbst nicht in den tosendsten radi kalen Veranlassungen begegnet...“

Dann kommt der Vorhang der Falschheiten des Unter nehmers nach vom kleinen „Arbeiter-Lebensweg“, von einer Ober Wilhelm I. und ähnlichen Amt. Dann ist es ersehen, daß der gelbe Herr seinem nationalsozialistischen Eideam nichts zu erwidern hat. Es kann auch sein, daß der Gelbe deshalb den besten Teil der Tageszeit wählt, weil ihm von den Nationalsozialisten mit noch handgreiflicheren Enten gehent werden konnte.

## Stinder im Arbeitsamt

Auf die ergebnislose Tatsache, daß in den großstädtischen Ar beitsämtern nicht nur Männer und Frauen in großer Zahl sich ständig befinden, sondern auch Stinder in dem verschiedensten Lebensalter, macht Anzwarmer Herring in der Frankfurter Zeitung (Nr. 330) aufmerksam. Die Verfasserin schreibt u. a.:

„Man sehe sich den alljährlichen Bericht über Stinderwagen vor den letzten großstädtischen Arbeitsämtern an. Die Stinderwagen sind alle leer. Denn die Mütter ziehen es vor, ihre Sprößlinge stundenlang mit häuslichen Gesetzen zu überfluten, langweilige und sozialverwert-

Räume, statt sie der Gefahr auszusetzen, aus dem Wagen zu fallen. Die Anzahl der Kinder, deren Mütter seit Jahren stempeln gehen, die gewissermaßen auf Arbeitsämtern groß werden, ist erschütternd und der Beachtung vom Standpunkt der Gesundheitsfürsorge durch aus wert. Kinder im Arbeitsamt! Sie bleiben sich selbst überlassen während ihre Mütter in Reich und Glied der Abfertigung harren. Sie spielen Ball oder Bemusekeln die Wände, drehen die Seilsche auf und zu, quetschen sich die Finger, bekommen die Klirren auf gehender Türen an den Kopf, sie schreien und lärmen, sie werden geschlagen von nervösen Müttern und schreien noch mehr... Be dauernswürdig sind noch die Säuglinge, die dazu verdammt sind zwischen Kontrollkästen auf der langen Abfertigungslinie „mitge rufen“, bis Mutter dran ist. Und so mancher gelangweilte Säug ling sitzt im unbewachten Augenblick irgendeine Kontrollkarte in den Mund, die meistens infolge vielwöchigen Gebrauchs vor Schmutz karri...“

Die Verfasserin schlägt Kinderräume bei größeren Arbeits ämtern vor. Diese Forderung möchten wir dringend unterstützen.

## 40stündige Arbeitswoche in Kanada

Dem Gewerkschaftsblatt Labor (Washington) zufolge hat am 24. April in Montreal eine Konferenz der Direktionsvertreter und der Belegschaften beschlossen, die 40stündige Arbeits wochen für die Belegschaften der Staatsbahn Kanadas einzuführen. Nach dem Bericht des Direktors Thornton von der Staatsbahn soll der Frachtausfall infolge der schlechten Ernte abgenommen. Die Direktion hielt den Frachtausfall nur für vorübergehend und sah daher davon ab, Entlassungen vorzunehmen. Da aber der übliche Stand weiter dauert, wurden die Gewerkschaften eingeladen, um über die Lage zu beraten. Nachdem alle Möglichkeiten der Verbesserung er wogen worden waren, kam man am dem Schluß, das beste sei, die Arbeitszeit um 10 vS zu verringern, und die 40stündige Arbeits wochen wurde beschlossen. Sie trat am 1. Mai in Kraft. Auf diese Weise können erhebliche Haufen Arbeiter in den Belegschaften erhalten werden.

## Der Arbeitsmarkt nur wenig entlastet

Am 30. April war die Arbeitslosenzahl um rund eine Million höher als 1929. Dadurch ist die jährliche Lage des Arbeitsmarktes gekennzeichnet. In der Zeit vom 18. bis 30. April ist die Entlastung des Arbeitsmarktes noch langsamer geworden als in den Wochen zuvor. Zwar ging die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um rund 100 000 zurück, doch entspricht diese Entlastung keineswegs der zu erwartenden jahreszeitlichen Entlastung. In der zweiten Hälfte des Vorjahres nahm die Zahl der Arbeitslosen um rund weniger als 354 000 ab. Die Krisenunterstützung erfuhr auch in der zweiten Aprilhälfte eine neue Belastung. Die Empfänger von Krisen unterstützung erhöhten sich auf 320 000. Die Zahl der vertriebenen Arbeitslosen bei den Arbeitsämtern betrug Ende April 2 791 000. Sie liegt um etwa 1 050 000 Köpfe höher als in der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Die schlechte Lage des Arbeitsmarktes ist ein Teil auf die mangelnde Aufnahmefähigkeit der Außenberufe zurückzuführen. Ein solcher Gegenstand wie im Frühjahr 1930 und in der gleichen Zeit des Vorjahres ist wohl noch niemals zu bezeichnen gewesen. Es ist zu befürchten, daß diese langsame Entspannung des Arbeitsmarktes sich auch in den kommenden Wochen fortsetzen wird.

# Technik und Werkstatt



## Behandlung des Elektromotors

Von Alfred Nauck, Ingenieur

Die hohe Leistungsfähigkeit und Wirtschaftlichkeit eines Elektromotors und seine steife Betriebsbereitschaft sind nur bei sachgemäßer Pflege und Wartung gegeben. Obgleich ein Elektromotor auch im rauen Betrieb widerstandsfähig ist, darf man eine regelmäßige Behandlung und Reinigung nicht versäumen, damit Reparaturen und Schäden abgewendet werden.

In einem Metallbetrieb ist der stets auftretende Metallstaub, der sich auf allen Teilen des Motors ablagert, gefährlich. Er kann Körperschluß verursachen und dadurch die Wicklungen beschädigen. Es empfiehlt sich deshalb, je nach der Staubentwicklung mehrmals in der Woche den Ständer mittels eines sogenannten Staubpusters zu reinigen, wobei gleichzeitig auch die Lager sowie der Läufer gesäubert werden.

Der Kommutator kann gelegentlich mit ein wenig Paraffin versehen werden. Man läßt vorsichtig während des Laufens eine Paraffinkerze ohne Docht auf den Kommutator ablaufen (allerdings sind die Melnungen der Fachleute hierüber geteilt).

Stellt man fest, daß sich der Kommutator unzulässig erwärmt, so kann das daran liegen, daß die Isolierung zwischen den Lamellen vorsteht. Es ist ratsam, die einzelnen Lagen zwischen den Lamellen (besonders wenn sie aus Glimmer bestehen, das sich langsamer als Kupfer abnutzt) zu bearbeiten, damit sie eine Kleinigkeit tiefer liegen als die Kupferlamellen. Zu diesem Zwecke wird eine kleine Metallschiene an die Isolierungsnähe gelegt und die Isolierung selbst mit einer kleinen scharfen Dreikantfeile eingefellt. Es ist dabei darauf zu achten, daß die Lamellen nicht bekratzt werden.

Ein verhältnismäßig oft auftretender Fehler, zumal bei älteren Elektromotoren ohne regelmäßige und sachgemäße Behandlung ist das Heißlaufen der Lager. Diese Erscheinung ist ausschließlich auf mangelhafte Pflege der Lagerstellen, aber auch auf unzuverlässiges oder untaugliches Schmieröl zurückzuführen. Die zulässige Lagerabnutzung beträgt nur wenige Zehntel Millimeter. Wird sie größer, so ist ein Anstreifen des Läufers im Ständer und die Gefährdung der Wicklungen möglich. Die Lagerabnutzung ist deshalb von Zeit zu Zeit durch Prüfung des Luftspaltes zwischen Läufer und Ständer festzustellen. Es ist besser und auch billiger, rechtzeitig für die Auswechslung abgenutzter Lager zu sorgen, als sich der Gefahr der Beschädigung durch Anstreifen auszusetzen.

Für die Schmierung der Lagerstellen ist nur reines Motorenöl zu verwenden; längere Zeit in den Lagerschalen stehendes Öl ist abzulassen, mit Petroleum auszuspülen und durch neues Öl zu ersetzen. Man kann dem Öl bei einem neuen Elektromotor Spuren von feingeschlammtem Graphit begeben.

Elektromotoren mit Kugellagerung sind in der Schmierung und Wartung der Lager den meist beigegebenen Gebrauchsanweisungen entsprechend zu behandeln. Kugellager werden mit Fett versorgt, das gleichfalls höchsten Ansprüchen nach Qualität und Reinheit genügen muß. Ein zu häufiges Fetten ist ebenso schädlich als zu geringe Schmierung. Ist ein Kugellager überfettet, so können die Kugeln in dem Käfig gleiten (und nicht mehr rollen), wodurch eine vorzeitige Zerstörung des Kugellagers eintritt. Es ist bei der Pflege der Lagerstellen auch darauf zu sehen, daß die Schmierringe die richtige Lage haben und sich im Betrieb auch drehen. Verschmutzte und verölte Schmierringe kleben an der Lagerschale fest und können dann nicht genug Öl auf die Welle schaffen.

Der Treibriemen des Elektromotors darf nicht zu straff gespannt sein, weil damit eine erhöhte Lagerabnutzung verbunden ist. Der dabei auftretende einseitige Lagerdruck greift die Lagerstellen sehr an und führt schnell zu einer Verklemmung der Welle. Der höhere Kraftaufwand, den dann der Elektromotor erfordert, bringt alle Nachteile der Überlastung mit sich. Die Gefahr, die von einem übermäßig gespannten Riemen ausgeht, ist besonders gegeben, wenn ein neuer Riemen aufgelegt oder der vorhandene neu verbunden oder mit einem Adhäsionsmittel versehen wird.

Ein weiterer Fehler des Elektromotors, der gleichfalls in unrichtiger Behandlung seinen Ursprung hat, besteht in dem Ölschleudern; das Öl spritzt während des Laufens seitlich oder nach oben aus den Ölschalen heraus. Der Grund ist in starker Ansaugung des Öles durch Luftströmungen, in übermäßiger Ölung und in falsch geformten Spritzringen zu suchen. Sind Luftströmungen daran schuld, so muß man die Saugwirkungen unter Umständen durch Einbohren kleiner Löcher in die Lagerschalen aufheben. Allerdings darf diese Maßnahme erst nach fachmännischer Prüfung und Anordnung vorgenommen werden. Auch ein Nachdrehen der Spritzringe hat erst nach sachgemäßer Prüfung zu erfolgen. Tritt das Öl seitlich aus den Lagern heraus, so müssen die Lager durch Blechscheiben oder Zwischenlagen von Leder gedichtet werden. Auf den richtigen Verschluss der Lagerschalen ist noch zu achten. Häufig fehlen die Deckel ganz oder die Deckelfeder ist erschlüpft.

In besonderem Maße ist auf die richtige Belastung des Elektromotors zu achten und auf die damit zusammenhängende normale Geschwindigkeit. Die Möglichkeit, daß ein Elektromotor über die Grenze seiner Leistungsfähigkeit hinaus beansprucht wird, ist verhältnismäßig oft gegeben. Man glaubt vielfach, daß die Maschine stark über-

lastbar sei und auch noch eine neu hinzutretende Werkzeug- oder Arbeitsmaschine durchziehen könne. Weiter wird vielfach die Pflege und Wartung der Transmission vernachlässigt, wodurch gleichfalls ein zusätzlicher Kraftverbrauch über den normalen hinaus eintritt. Ein überlasteter Elektromotor wird in kurzer Zeit so große Schäden davontragen, daß seine Wiederinstandsetzung nur mit nicht unerheblichen Kosten vorgenommen werden kann. Kurzschlüsse in den Ankerwindungen sind meistens nur durch Neuwicklung der betroffenen Spulen zu beseitigen. Sie machen sich dadurch bemerkbar, daß unter starker Erhitzung des Ankers die betreffenden Kommutatorabschnitte verbrannt sind.

Maßgebend für die Leistungsfähigkeit des Elektromotors ist außer dem Drehmoment und der Drehzahl die Temperatur, die er während des Betriebes annimmt und die durch seine Belastung unmittelbar beeinflußt wird. Die normalen Motoren sind für den Dauerbetrieb bemessen. Sie können die Leistung, für die sie bestimmt sind, ununterbrochen Tag und Nacht durchhalten, ohne daß sich die Temperatur im Innern der Maschine über das zulässige Maß erhebt. Wird der Elektromotor nicht im Dauer-, sondern nur im zeitweiligen Betrieb eingesetzt, so kann er eine größere Leistung abgeben als im Dauerbetrieb, wenn das festgesetzte Verhältnis von Einschaltdauer zur Pause eingehalten wird. Der Motor muß also Gelegenheit haben, sich von der zugemuteten Überlastung in einer anschließenden Pause zu erholen. Man kann auch im normalen Betrieb den Elektromotor überlasten, und zwar muß er während zwei Minuten den 1,5fachen Nennstrom bei der Nennspannung ohne Beschädigung aushalten können. Diese Höchstbelastung ist jedoch, wie gesagt, nur so kurze Zeit durchführbar, daß sie in der Praxis kaum Wert erhält, für den Wert und die Güte des Fabrikates jedoch mit entscheidend ist.

Die Behandlung eines Elektromotors beschränkt sich darauf, daß die Maschine regelmäßig gereinigt und auch während des Betriebes sauber gehalten wird, daß man sie sachgemäß mit einwandfreiem Öl oder Fett versieht, daß man auf den Zustand der Lagerstellen achtet und die Lagerschale rechtzeitig erneuert, und daß man endlich eine Überlastung für längere Zeit vermeldet.

## Geschwindigkeitsmessung

„Geschwindigkeit ist keine Hexerei“, dieses Wort trifft in unserm Zeitalter, dem Zeitalter der Geschwindigkeit bestimmt zu. Sei es der Automobilweltrekord eines Majors Segrave oder eines Raketenwagens, dämonisch bleibt für uns nur der Mensch, der die Maschine führt und den Wagen steuert, während die Geschwindigkeit selbst ein rein meßbarer Begriff bleibt.

$$\text{Geschwindigkeit} = \frac{\text{Weg}}{\text{Zeit}}$$

Bei den beiden Hauptbewegungsarten, der fortschreitenden und drehenden Bewegung ist die Geschwindigkeit der in der Zeiteinheit zurückgelegte Weg oder der in der Zeiteinheit durchlaufene Winkel. Die Dimensionen oder Bezeichnungen hierfür sind  $\frac{m}{sec}$  und  $\frac{km}{Std.}$  und bei Rädern und umlaufenden Maschinen  $\frac{Umdr.}{min}$ .

Die Meßmethoden, die auf Beobachtung oder Instrumentenanzüge beruhen, richten sich danach, ob es sich um eine fortschreitende oder drehende Bewegung einerseits und um einen festen Körper, eine Flüssigkeit oder Gas andererseits handelt.

Eines der Hauptmittel bei der Geschwindigkeitsmessung ist die Uhr.

Bei der fortschreitenden Bewegung eines Wagens auf der Landstraße oder eines Eisenbahnzuges läßt sich die Geschwindigkeit des Fahrzeuges ganz leicht mit Hilfe der Uhr und durch Abzählen der Kilometersteine feststellen. Die nachstehende Tabelle gibt die Stundengeschwindigkeit an bei den in Minuten und Sekunden zurückgelegten Kilometern und dürfte zu Beobachtungen im täglichen Leben nicht unnütz sein.

1 km in min/sec	pro Std. km	1 km in min/sec	pro Std. km	1 km in min/sec	pro Std. km
3'	20,00	1' 28"	40,91	47"	76,80
2' 55"	20,57	1' 26"	41,86	46"	78,26
2' 50"	21,78	1' 24"	42,95	45"	80,00
2' 45"	22,82	1' 22"	44,26	44"	81,82
2' 40"	24,00	1' 20"	45,90	43"	83,73
2' 35"	25,22	1' 18"	47,72	42"	85,71
2' 30"	26,50	1' 16"	49,70	41"	87,80
2' 25"	27,83	1' 14"	51,83	40"	90,00
2' 20"	29,21	1' 12"	54,09	39"	92,31
2' 15"	30,64	1' 10"	56,55	38"	94,74
2' 10"	32,13	1' 8"	59,13	37"	97,30
2' 5"	33,68	1' 6"	61,83	36"	100,00
2'	35,29	1' 4"	64,65	35"	102,86
1' 55"	36,96	1' 2"	67,60	34"	105,90
1' 50"	38,69	1' 0"	70,68	33"	109,10
1' 45"	40,48	58"	73,89	32"	112,50
1' 40"	42,33	56"	77,23	31"	116,08
1' 35"	44,24	54"	80,70	30"	120,00
1' 30"	46,21	52"	84,31	29"	124,14
1' 25"	48,25	50"	88,07	28"	128,57
1' 20"	50,36	48"	92,00	27"	133,33
1' 15"	52,54	46"	96,10	26"	138,46
1' 10"	54,79	44"	100,38	25"	144,00
1' 5"	57,11	42"	104,84	24"	150,00
1' 0"	59,50	40"	109,48	23"	156,52
59"	61,97	38"	114,30	22"	163,64
58"	64,51	36"	119,33	21"	171,43
57"	67,12	34"	124,57	20"	180,00
56"	69,80	32"	130,00	19"	189,47
55"	72,55	30"	135,71	18"	200,00

Gerade in der Schätzung von Geschwindigkeiten gehen die Meinungen oft sehr weit auseinander, und man läßt sich manchmal täuschen, sie höher anzunehmen, als sie in Wirklichkeit ist.

Für die drehende Bewegung werden Zählwerke gebraucht, die durch eine Sperrklinke oder durch einen Mitnehmer betätigt werden und die Umdrehungen anzeigen. Um ihre Anzahl auf die Zeiteinheit beziehen zu können, ist jedoch auch hier wieder die Uhr notwendig. Wegen der springenden Zahlen eignen sich Zählwerke nur für mäßige Geschwindigkeiten.

Als besonderer Fall der Geschwindigkeitsmessung sei hier noch der Schnittgeschwindigkeit von Werkzeugmaschinen gedacht. Aus der Umdrehungszahl und dem Durchmesser eines Drehstückes, eines Bohrers oder Fräasers kann seine Umfangsgeschwindigkeit und damit die Schnittgeschwindigkeit ermittelt werden. Die Feststellung der Schnittgeschwindigkeit ist zur Ausnutzung einer Drehbank oft von großer Wichtigkeit und kann die Drehzahl des Werkstückes so eingestellt werden, daß die günstigste und zulässige Umfangsgeschwindigkeit erreicht wird. Hierbei spielt natürlich mit, ob ich ein hartes oder weiches Material bearbeiten will, ob ich schrappe oder schlechte und ob ich einen gewöhnlichen Kohlenstoffstahl oder einen Schnellstahl als Werkzeug zur Verfügung habe.

Im Gegensatz zu den Instrumenten, die zur Feststellung des in der Zeiteinheit zurückgelegten Weges den Gebrauch einer Uhr bedingen, gibt es Instrumente, die die augenblickliche Drehzahl und Geschwindigkeit anzeigen. Es sind dies die Tachometer, deren gebräuchlichste die Flichkrafttachometer sind. Diese Instrumente, die am besten mit der Welle direkt gekuppelt werden, tragen im Innern einen Flichkörper, der je nach Größe und Geschwindigkeit nach außen geworfen wird. Durch ein Hebelwerk mit Federn und Zeiger wird dann die Drehzahl angegeben. Bei Kraftwagen wird diese Drehzahl noch auf einen bekannten Raddurchmesser bezogen und kann dann an einer entsprechenden Skala die augenblickliche Stundengeschwindigkeit abgelesen werden. Die Tachometer werden auch als Handapparate gebaut und ist beim Gebrauch zu beachten, daß der Mitnehmer immer senkrecht in den Körner der Welle gedrückt wird, da sonst Fehlmessungen entstehen.

Wenn wir eine Maschine mit rotierender Bewegung, zum Beispiel eine Turbine beobachten, so merken wir, wie ein Zittern und Vibrieren durch deren Leib geht, das sich mit der zu- und abnehmenden Drehzahl ändert. Diese Erscheinung wurde ebenfalls zur Geschwindigkeitsmessung bei dem Frahmischen Zaun ausgenutzt. Auf einem Steg sind eine Reihe von dünnen Stahl lamellen angebracht. Durch ihre verschiedene Länge und durch verschiedene Beschränkung am Ende sind die Lamellen so abgestimmt, daß jede bei einer bestimmten Drehzahl in Schwingung gerät. Die Abstimmung wird so gewählt, daß zum Beispiel bei einer Turbine, deren Normaldrehzahl 3000 Umdr./min. ist, das Instrument 100 Umdrehungen über oder unter dieser von 10 zu 10 anzeigt. Sehr gut eignet sich dieser Apparat auch zur elektrischen Fernübertragung und Signalabgabe bei einer Drehzahlüberschreitung, indem diejenige Lamelle, die bei einer unzulässigen Drehzahl in Schwingungen kommt, einen Kontakt schließt.

Zur Messung der Wassergeschwindigkeit dient der Woltmannsche Flügel. Er besteht aus einem Schraubenpropeller, welcher von der Strömung in Tätigkeit gesetzt und dessen Bewegung auf ein Zeigerwerk übertragen wird. Für Luft und Gase benutzt man ein dem Woltmannflügel ähnliches Instrument, das Anemometer. Hier wird ein Schalenkreuz oder ein Flügelrad durch die Luftströmung angetrieben und dessen Bewegung ebenfalls wieder auf ein Zeigerwerk übertragen. Während das Flügelradanemometer durch seine schräggestellten Flügelflächen einen doppelten Drehsinn hat, kann das Schalenkreuzanemometer immer nur für eine Strömungsrichtung gebraucht werden. Zur Geschwindigkeitsmessung mit dem Woltmannflügel und Anemometer ist auch wieder die Beobachtung einer Uhr notwendig, um einen Wert auf die Zeiteinheit bezogen, zu erhalten.

Im Gegensatz hierzu die Staubeßgeräte, die die Geschwindigkeit unmittelbar anzeigen, also für Wasser und Gas das sind, was das Tachometer für die festen Körper ist. In den Rohrleitungen oder Kanälen, in welchen die Strömungsgeschwindigkeit gemessen werden soll, wird ein Staurohr, eine Stauscheibe oder ein Venturirohr eingebaut und kann von der nun zu messenden Druckdifferenz die Geschwindigkeit abgeleitet werden.

Zum Schluß sei noch die Bestimmung der ungefähren, durchschnittlichen Geschwindigkeit einer Flüssigkeit oder eines Gases in Rohrleitungen aus der Mengemessung erwähnt. Man mißt mittels eines Wasser- oder Gasmessers unter Beobachtung der Uhr, die in der Zeiteinheit durchströmende Menge in cbm und dividiert durch den Querschnitt des Rohres. Zu beachten ist hier noch, daß der Querschnitt des Rohres in qm eingesetzt werden muß.

## Elektrische Heißwasserspeicher

Die immer mehr zur Verwendung kommenden elektrischen Heißwasserspeicher bestehen im wesentlichen aus einem — je nach Bedarf 30 bis zu mehrere hundert Liter fassenden — Behälter, in dem das Wasser mit billigem Nachtstrom auf 85 Grad erhitzt wird. Ein ganz ausgezeichneter Wärmeschutz ermöglicht es, diese Temperatur annähernd während des ganzen Tages zu halten. Um das Wasser in dem Speicher zu erwärmen, läßt man in den Innenraum ein oder mehrere elektrische Heizelemente hineinragen, die aus einem auf Glimmer aufgewickelten Chromnickelband bestehen, allseitig mit Glimmer umhüllt und nach außen vollkommen wasserdicht in eine Kupfertasche eingebaut sind. Die Heißwasserbereitung durch die Elektrizität besitzt alle die großen Vorzüge, die die Elektrowärme überhaupt aufweist; sie ist bequem, sauber und hygienisch. Es ist weder Feuerungsmaterial notwendig, noch entstehen Verbrennungsrückstände und lästige Abgase, auch entfällt die Notwendigkeit der Errichtung von Schornsteinen und Abzügen. Heißes Wasser braucht man heute an allen Orten, für alle Zwecke und zu allen Tageszeiten, im Haushalt und im Gewerbe sowie in der Industrie, sei es, daß gewaschen, gebadet und gekocht wird, oder daß das Werkstatt- und Büropersonal nach der Arbeit sich reinigt in Hotels und Speiseanstalten liefert der Speicher das Wasser zur Speisenerwärmung so heiß, daß es in wenigen Augenblicken zum Kochen gebracht werden kann. In der Garage braucht man im Winter warmes Wasser zum Waschen des Wagens und zum Füllen des Kühlers. In der Landwirtschaft ist der Heißwasserspeicher ein treuer Helfer im Stall und in der Milchammer.

Um die Milch vor dem Verderben zu schützen, muß sehr darauf geachtet werden, die Milchreste, die Brutherde der Bakterien, aus Eimern und Kannen vollkommen zu entfernen. Sogar zentrale Warmwasserversorgung läßt sich bei Anordnung eines oder mehrerer ausreichend großer Speicher einrichten. Derartige Einrichtungen, die wenig Platz beanspruchen, in fast jedem Kellerraum unterzubringen sind, arbeiten vollkommen selbsttätig und sind an Bequemlichkeit kaum zu übertreffen. In manchen Gegenden können die Tarife für die Heißwasserbereitung von den Elektrizitätswerken so günstig gestellt werden, daß die elektrische Warmwassergewinnung sogar für öffentliche Badeanstalten wirtschaftlich ist, und zwar nicht nur für Brausebäder, sondern auch für Wannenbäder.



# Familie und Heim



## August Bebel zum Gedächtnis

Die Internationale Frauenwoche fällt in die Zeit vom 18. Mai bis 1. Juni. Sie steht im Zeichen unseres großen Führers August Bebel. Er war es, der uns die ausstrahlende Streifenstrick: „Die Frau und der Sozialismus“ geschenkt hat. Für einen Bürgerlichen wirkt es eigenartig, daß ein Mann es war, der für die Frau das geistige Rüstzeug für ihre Selbstbefreiung schuf.

Wir wollen gerne anerkennen, daß auch bürgerliche Frauen um die Befreiung ihres Geschlechtes gekämpft haben. Im wesentlichen drehte sich aber ihr Kampf um Bildungsfragen. Sie wollten Bewegungsfreiheit und Berufsfreiheit. Von der sozialen Not und der geistigen Armut ihrer proletarischen Schwestern wußten nur wenige etwas. Erst Bebel war es, der die Persönlichkeit der proletarischen Frau herausstellte, ihre bisherige Entwicklung darlegte und deren Hauptursachen aufzeigte: die wirtschaftliche Bedrängnis und die Unfreiheit ihrer inneren und äußeren Persönlichkeit durch die Haltung des Mannes. Der Mann des Proletariats war zwar auch unfrei, stärker jedoch war es seine Frau, die wiederum unter der Unfreiheit des Mannes zu leiden hatte.

Bebel erkannte, daß der Weg zu wirklicher Freiheit nur führt über das Bewußtwerden der eigenen Lage, über Erkenntnis der Zusammenhänge und alles dessen, was das Leben erst lebenswert macht. Er sah, daß das Selbstbewußtsein und das Bewußtsein vom eigenen Wert in der Proletarierfrau geweckt werden muß. Er hat sich nicht allein damit begnügt, aufzuwecken, was war und was ist. Mit Sehergabe wies er in die Zukunft. Wir sind auf dem Wege, seinen Gedanken Form zu geben. Ja, viele haben sich bereits bewirkt: Nach der Reichsverfassung sind die Frauen den Männern gleichberechtigt. Wir Frauen haben das gleiche Wahlrecht wie die Männer und sind wie sie wählbar. Wir haben ferner den gesetzlichen Mutterchutz auf Grund der Fürsorgepflichtverordnung. Wir stehen gerade jetzt im Kampf um die Rechte des unehelichen Kindes und seiner Mutter. Wir stehen im Kampf um die Eheform. Als Bebel von der Notwendigkeit weiblicher Ärzte schrieb, da erhoben die männlichen Ärzte ein Geschrei. Sie zerrien Gründe der Sittlichkeit und Moral herbei, um den Widerstand begründen zu können. In Wahrheit aber fühlten sie sich in ihrem Beruf bedroht, in dem sie alleinige Vorseinsberechtigung zu haben glaubten. Heute ist der weibliche Arzt eine bekannte und selbstverständliche Erscheinung. Niemand wundert sich über die amtierende Juristin, die Frau sitzt im Parlament und mit Wader wagen noch, sich darüber zu entrüsten.

Als Bebel aber damals das Grundübel der Prostitution bei der Wurzel packte, da stand die ganze gute Gesellschaft Kopf und die Wissenschaft lieferte Hülfsleistung. Der Klassenstaat hatte es sogar verstanden, auch die Frau so zu drücken, daß sie unter den eigenen Geschlechtsgenossen eine Einteilung zuließ. Es gab Geachtete und Ungeachtete. Ja, ihre Geschlechtsgefährtin nannte die Frau Dirne, während sie im selben Fall ihrem Mann nicht nur die eheliche Intimität verlieh, sondern auch die Anstehung mit Geschlechtskrankheit durch ihn hinnahm. Es ist eine Schmach gewesen, die uns Frauen alle traf, ob wir nun selbst beteiligt waren oder nicht. Es ist eine Schande gewesen, daß die Frau es nicht wagen konnte, allein des Abends die Straße zu betreten. Keine wollte als „so Eine“ angesehen werden. Seit Oktober 1927 ist die uneheliche Form der Prostitution aufgehoben. Wir haben das Gesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, das die

Krankheit erfassen will und nicht den Kranken bestraft. Für jene unglücklichen Frauen ist die Gefährdetenfürsorge geschaffen. Die Polizeikontrolle, die unnütze Staatseinrichtung ist gefallen.

Solange es aber noch Frauen gibt, die zuerst Bürgerin sind und dann erst Frau, solange wird der Proletarierin nichts anderes übrig bleiben, als bewußt in den Kampf einzutreten. Die bürgerliche Frau bekämpft die proletarische Geschlechtsgefährtin mit den Mitteln, die ihr durch bereits erreichte Bildungsfreiheit ermöglicht sind. Wie sehr die Bürgerliche den Damenstandpunkt vertritt, das kann man in einem Aufsatz von Camilla Jellinek nachlesen in der Zeitschrift Die Frau. Sie erzählt das kommende Hausgehilfengesetz nicht nur für entbehrlich, sie glaubt, daß Reformen „leicht im Rahmen des BGB erreichbar“ seien. Unter den jetzt noch herrschenden Verhältnissen ist die Lage der Arbeiterin bei einer sogenannten Herrschaft immer noch am allerhöchsten. Ihr muß besonders geholfen werden.

Was einst Bebel von der Frau im Erwerbsleben sagte, das gilt auch heute noch. Die Fabrikarbeiterin wird vom Industriellen ausgebeutet, gegen den Mann, sie ist Lohnbrüderin wider Willen. Mann und Frau sind gegeneinander verbittert, wenn beiden nicht die gewerkschaftliche Organisation ihnen die Augen geöffnet hat. Die throngebundene Wissenschaft versuchte alles Ernstes nachzuweisen, daß die Frau „nicht Bemerkenswertes leisten“ könne. Die Wissenschaftler verneinen sich zwar heute solches Gewäsch, aber das Geschrei klingt immer noch, nur kommt es aus einem andern Winkel. Heute predigt man Hochhaltung der Familie und schließt die Augen ganz fest vor den Verhältnissen, die das Familienleben am stärksten zerrütten. Aber was wissen die Bürgerlichen davon, was es bedeutet, „wenn täglich und stündlich Anforderungen an das Allernotwendigste gestellt werden, die nicht erfüllt werden können — oder daß „Schloßburschen und Logiermädchen in die Wohnung genommen“ werden?

Die Sozialdemokratie war es, die den Frauen das Wahlrecht erlangte; unter ihrem Drucke geschah es, daß Gesetze geschaffen wurden, die wir als Grundlage zum Weiterbau betrachten können. Die Frau hat heute das Mittel der Selbsthilfe eben so in der Hand wie der Mann. Sie muß ihre politische Freiheit gebrauchen lernen, damit auch sie zur gesellschaftlichen Freiheit gelangt.

Sildegard Kowalowski

Auch an die Frau im Allgemeinen und als Proletarierin im Besonderen tritt die Aufforderung, in diesem Kampfe nicht zurückzubleiben, in dem für ihre Befreiung und Erlösung gekämpft wird. Es ist an ihr, zu beweisen, daß sie ihre wahre Stellung in der Bewegung und in den Kämpfen der Gegenwart für eine bessere Zukunft begriffen hat, daß sie entschlossen ist, daran teilzunehmen. Sache der Männer ist es, sie in der Abstreifung aller Vorurteile und in der Teilnahme am Kampfe zu unterstützen. Niemand unterläßt seine Kraft und glaube, daß es auf seine Person nicht ankomme. Für den Kampf um den Fortschritt der Menschheit kann keine Kraft, und sei sie noch so schwach, entbehrt werden. Das ununterbrochene Fallen der Tropfen höhlt schließlich den härtesten Stein aus. Und aus vielen Tropfen entsteht der Bach, aus Bächen der Fluß, aus einer Anzahl Flüsse der Strom. Kein Hindernis ist schließlich hart genug, ihn in seinem majestätischen Lauf zu hemmen. Genau so geht es Kulturleben der Menschheit. Überall ist die Natur unserer Lehrentinnen, Handelnde alle, die sich berufen fühlen, mit ganzer Kraft in diesem Kampfe, so kann der endliche Sieg nicht fehlen. (Aus Bebel's Buch: Die Frau und der Sozialismus.)

schaft, die sich abrunden wollte. Da war sie aber schon so schwach, daß sie ins Spital mußte. Ihr geliebtes Geld konnte sie nicht mitnehmen in die Grube; sie hat es für eine „schöne Leich“ aufgebraucht. Wenn sie überhaupt ein Gewissen besaß, so war dies im Leben nie funktionsnierende Organ damit sicher aufrieden gestellt. Und wenn nicht, ihr wäre gleich...

Ob Michel ein Schuldiger oder ein Opfer war, ganz sicher ist, daß das nie feststellen lassen. Aber das eine ist sicher: gesündigt worden an ihm vom ersten Hauch seines Lebens an. Und war er ein Verbrecher — die andern waren hundertfach mehr... Sein Leiden bedarf keine Schuld an.

## Wohnungselend und Verbrechen

Auf der Tagung der Gesellschaft für Bodenreform sprach der frühere Reichsgerichtspräsident Prof. Dr. Simon über die Heimstättenfrage und Strafrechtsreform. In diesem Zusammenhang führte der Redner unter anderem folgendes aus:

„Ein einziger entschlossener Schritt in der Heimstättenbewegung schafft mehr Nutzen als die ganze Strafrechtsreform! Kommen wir zu einer kraftvollen Bodenreform, dann können wir uns über die Strafrechtsreform Zeit lassen. Lassen wir aber dem jetzigen kapitalistischen System Zeit, sich im Wohnungswesen der Großstadt auszuwirken, dann wird auch die beste Strafrechtsreform nicht helfen. Gewiß ist nicht die ganze Kriminalität auf die ungesunde Verteilung des Wohnraumes zurückzuführen, aber es gibt doch ganze Gruppen von Vergehen und Verbrechen, zu denen das unnatürliche Wohnungswesen den Anlaß, mindestens die Gelegenheit gegeben hat. Das Zusammenleben vieler Familien in den Großstadtabteilen führt zu einer seelischen Reibungsgefahr, die sich in allerlei Verbrechen äußern muß. Die gemeinsame Benutzung der Boden- und Kelleräume usw. erzeugt viele kleinere Delikte. Vielzweifel können sich die eine Mietpartei um das Leben der anderen. Das Raufgänger- und Schlafsuchtverbrechen liefert den Boden für viele Sittlichkeits- und Eiferuchtsdelikte.“

Das schwere Kapitel der Abtreibung hängt eng mit dem Wohnungselend zusammen. Gewiß hat die Geburtenbeschränkung ihren Ausgang in den Zugswohnungen genommen, aber der ungeheure Umfang, den sie jetzt angenommen hat, ist ganz wesentlich darauf zurückzuführen, daß die jungen Paare kein Heim haben, in dem Raum für Kinder ist. Bezeichnend ist dafür die Verteilung eines Leipziger Wohnungsamts, daß junge Ehepaare auf beborzugte Wohnung in der Wohnungsliste erst dann Anspruch haben, wenn das dritte Kind erwartet wird. Wer mit Rücksicht auf das Wohnungselend die Straffreiheit für Abtreibung fordert, der will das Übel an den Symptomen kurieren. Wichtig lautet die Forderung: Weil das Wohnungselend zur Abtreibung führt, darum schafft dem jungen Paar eine Heimstätte! An eine dauernde Besserung entlassener Strafgefangener ist nicht zu denken, wenn sie aus der Gefängniszelle in dasselbe Wohnungselend zurückkehren, das sie dem Verbrechen in die Arme getrieben hat.“

Diesen Worten braucht nichts hinzugefügt werden. Wer für die körperliche und geistige Gesundheit des Volkes eintreten will, muß an der Beseitigung des Wohnungselends arbeiten. Arbeitslosigkeit, Hunger und Kälte zur Verfügung. Die Mobilisierung des Kapitalmarktes müßte bei einigermaßen gutem Willen möglich sein.

## Der „Vater des 1. Mai“ gestorben

Am 26. Februar ist in Bordeaux Raymond Lavigne zu Grabe getragen worden. Lavigne war es, der auf dem Kongreß der zweiten Internationale, der 1889 in Paris stattfand, den Antrag für die Kundgebung des 1. Mai stellte und begründete. Er sprach damals im Namen des Nationalverbandes der französischen Gewerkschaften und Genossenschaften, die forderten, daß für einen bestimmten Zeitpunkt eine große internationale Kundgebung zu organisieren und zwar dergehalt, daß gleichzeitig in allen Ländern und in allen Städten an einem bestimmten Tage die Arbeiter an die Werkstätten der Forderung richten, den Arbeitstag auf acht Stunden festzusetzen und die übrigen Beschäftigten des internationalen Kongresses von Paris zur Ausführung zu bringen. In Anbetracht der Tatsache, daß eine solche Kundgebung bereits von dem amerikanischen Arbeiterkongreß auf seinem im Dezember 1888 in St. Louis abgehaltenen Kongreß für den ersten Mai 1890 beschlossen worden ist, wurde dieser Zeitpunkt als Tag der internationalen Kundgebung angenommen. So ist Lavigne zum Schöpfer des 1. Mai geworden.

An seinem Grab sprach im Namen des französischen Sozialismus und Grabe, der mit den Worten schloß: „Der Tod wird mich seinen Namen noch sein Werk befestigen. Jedes Jahr, wenn der 1. Mai kommt, wird das Proletariat in wachsender Macht und steigender Siegesherbeiter den Anteil verdienen, den Raymond Lavigne an seinem Vormarsch hat, und so wird die Erinnerung an jenen Mann, der niemals ein Höfling des Erfolgs, aber der Bannmeister des Sieges war und sein wollte, in der Dankbarkeit der Arbeiter fortleben.“

„Das hier ist ein Schützengewehr. Das habe ich... ich selbst meinem Jungen gekauft. Damit hat er gespielt. Damit hat er es wertlich die Liebe aus seinem Herzen hinausgeschleudert. Damit hat er sich geliebt. Mein Sohn ist gefallen. Er ist tot. Ich bin ein Mörder... Vatermörder, Mordmörder, Gedankenlosigkeit und Gewissenlosigkeit haben mich zum Mörder werden lassen. Und doch habe ich es getan, was auch ihr getan habt... Ich frage euch: Ist der Mörder, der ein unglückliches Kind so erzieht, daß es erst ein Mörder werden muß, bevor es selbst ermordet wird?... Es gibt heute in Europa keinen Menschen mehr, der nicht ein Mörder werden muß und zu finden glaubt. In uns selbst ist der Feind... Wir dürfen uns nicht länger belügen und sagen: Nur der Herr, der Kaiser, der Engländer sind schuld... Ich bin schuld. Und ich bin schuld. Und du auch. Denn auch wir hatten... die Liebe vergessen.“ Leonhard Frank („Der Mensch ist gut“)

Passender Vorschlag. Verliebter Herr (zu einer jungen Dame): „Ach, meine Liebe für Sie vermag ich nicht in Worte zu fassen.“ „Wollen Sie sie denn nicht lieber in einen Ring fassen?“

## Menschentum

Nicht der ist Mensch,  
Der stolz von lichter Warte  
Herniederbchau auf seine Menschenbrüder,  
Wie lie das Leben wirbelt auf und nieder  
Im Kampfe um das Brot, das harte!  
Nein! — Der ist's,  
Der die eigne Futterkrippe  
Verlassen kann um edler Ziele willen,  
Der sich nicht scheut, den Hunger selbst zu fühlen  
Und selbst mit Spaten und mit Schippe  
Aus tiefsten Tiefen sich ans Licht zu wühlen.

## Kindtragödie - Hedda Wagner

Er wurde gehaßt, noch ehe sein Auge das Licht dieser Welt sah... Seine Mutter war die Tochter einer Bäuerin, die ein mittelgroßes Gut am Rande des Dorfes besaß, dort, wo es sich schon anfühlte in einzelne Gehöfte. Die Witwe bewirtschaftete es mit großer Arbeitskraft und mit einem Geiz, der aus Unglaubliche grenzte. Und aus diesem Geiz heraus hatte sie die Tochter, der sie einmal „übergeben“ sollte; denn den Gedanken, sich je einmal von ihrem Weib trennen zu müssen, konnte sie nicht fassen und ertragen. Und wies jeden Gedanken daran, daß ihre Tochter auch einmal heiraten könnte, weit von sich.

Die Tochter heiratete zwar nicht; die Mutter räumte dem schwermütigen, geistig etwas beschränkten Mädchen auch jede Gelegenheit dazu aus dem Weg. Aber sie trug eine Liebelin an mit dem einzigen Knaben, der den Frauen zur Erbe kam. Und auf einmal war das Unglück da — und der Knabe unterwegs...

Die Großmutter sagte nicht viel. Nur heiratete sie die jüngere Witwe nicht. Und als der Knabe sah, daß von einem Hausüberwachen oder Geschäftswachen durchaus keine Rede sei und daß die Mutter weder Kraft noch Willen besaß, gegen die Mutter aufzustehen, da schickte er sein Bündel nach ganz anderswohin, wo ihm eine neue Heimat mit ihr selbst und ganz wüsten.

Und so wandte Michel betriebslos auf — und gar bald wundertlos: denn die Mutter trankte seit jener Schickung nach und nach weniger als zwei Jahre lang für die Langenacht hinweg.

Da sah man die alte Großmutter auf ihrem Hof mit ihrem Erben, den sie bezuglos hatte, weil er ihr Erbe war. Denn die verführerische Tochter war angeschrieben gewesen mit ihrem Erben auf dem Grundstück; so hatte es ihr verführerischer Mann angeordnet.

Man ergoß also die alte Frau den Knaben, das will sagen: sie führte ihn unglücklich, gab ihm ein Heim und eine Hofe und ließ ihn arbeiten, jedoch er war halbwegs sich rücken konnte. Und bezuglos gab es kein gutes Wort, keinen freundlichen Blick, aber Gehör und Gehör im Überfließ. Rater diesen Umständen kann man sich Michels Entwicklung vorstellen. Und je verführer, trotziger und jähzorniger der Knabe wurde, desto mehr jammerte die Großmutter, wie sie auf ihrer alten Tage mit dem verführerischen Knaben geschlagen sei.

Das geschah Jahre lang der Michel in die Schule; denn zunächst er ein Lehrling oder zwei halbjährig herum, widerwillig arbeitend bei seiner Onkel Haushälterin dem Großmutter, die ihn wie einen Elenden behandelte. Und einmal prügelte sie den Verführerlichen, der klein, jähzornig und unterwürdig war, auf einem Dorfstraße wübelnd — mit ihrem Holzstock, daß es zum Schreien war und zum Schreien der Hausbesitzer des Dorfes. Und als sie ihn ließ, da ließ der Knabe seinen Kopf und seine Füße: „Da mir's schon noch an mich denken, du Herr!“

Das war im Herbst, und es war als Anfangs September die Ernte so recht schon in dem kleinen Schuppen untergebracht war — viel war es nicht, weil es ein Jahr und eine Abreise fragen —, da ging eines Nachts Haus und Stall in Flammen auf... Und während die Flammen, da hatten die Gebrüder den Michel, der nicht war es gewesen und kein anderer. Die Großmutter ergriff es jedoch, der es hören wollte, wie am Abend des Unglücks der Knabe mit der Petroleumlampe aus dem Schuppen geschlichen sei. Ein

Schuldartenrad hätte er geschmiedet, sagte er. Bess glaubt! Der Knabe, der spahin keine Arbeit anzuweisen mag! Wenn er doch mitbrannt wäre!

Bei Gericht einstieg sich die Großmutter nicht der Aussage; sie belästete den Knaben, halb jähzornig leugnenden Knaben aufs jähzornig. Sie nahm das Gericht beratig gegen ihn ein, daß es keine Rettung mehr gab für den armen Michel. Und die Schlichterin sagte genau aus wie die Bäuerin. Und so überraschte Michels Beurteilung niemanden.

Man gab es noch keine Jugendgerichtsbarkeit. Wer über 14 Jahre war, den traf die Schwere des Gesetzes. Und so wanderte der Michel, das genante Kind, in den Kerker auf elftägige Jahre.

Die Großmutter baute Haus und Stall wieder auf; denn selbstmörderische hatte sie es ihrem Geiz abgerungen, immer pünktlich die Steuern zu zahlen. Und außerdem leistete sie sich auch einen Advokaten, der setzte es durch, daß für den Teil des Schadens, der durch die Verführung nicht gedeckt war, Michels Ansprüche an das Gut auf die Großmutter übergingen. Jetzt hatte sie es erreicht: jetzt war sie Alleinbesitzerin.

Die Jugendjahre vergingen. Endlich waren sie herum. Der junge Michel trat wieder in die Welt hinaus; schlechter, als er hinter die großen Mauern getreten war. Wissender im Höfen, verführer wie ein verführerischer Hund. Und so wurde er an seine Heimatgemeinde überstellt und die jähzornige Tochter der Großmutter zu...

Das alte Leben ging wieder an — und das alte Leiden berührte. Denn jetzt bekam er es unangelegentlich zu hören, daß er ein Gomer sei, ein Gallot, ein Juchthaus. Er solle schauen, daß er so jähzornig wie möglich wieder weiterkomme. Aber der arme Michel, der nichts gelernt hatte, der nichts konnte, als was man so im Juchthaus lernt, fand keine Arbeit und keinen Erwerb und hatte auch keine Energie mehr dazu. Und so blieb er der Großmutter auf der Schüssel liegen, und sie haßte sich gegenwärtig nach Kräften weiter. Bis wieder einmal in einer jähzornigen Sommernacht das Haus in Flammen stand.

Natürlich fragte niemand, wozu gelan haben konnte. Es war ja jammervoll, daß es der Michel gewesen war. Wer einmal angezündet hat, muß der mal zum zweiten Male auch. Und gar so ein verführerischer Knabe wie der Vater-Michel. Sein Knabe meinte und dachte etwas anderes.

Denn war diesmal das Verfahren bei Gericht recht hart. Bedauernd Beurteilung. Diesmal lange und anstrengende Strafe. Das half dagegen das Michels verweirter Aufgehören? Das half es, daß man im Dorf wusste, die alte Schwärmerin habe vor ein paar Jahren kein Erben so habergeliebt, als ob sie, wenn sie wollte, etwas anderes sagen könnte von jenem ersten Brand, der den Michel ins Elend gestürzt hatte. Alle, die es gehört hatten, wußten auf einmal der Gericht nichts mehr davon. Und man wußte ja auch nichts von dem Knaben.

Aber einem geübten Menschenleben, über einem lebendigen Menschen schloßen sich wie Grabstein die Spalten des Juchthaus. Des armen Michel! Knabe war beglückt.

Die alte Großmutter konnte noch ein paar Jahre auf ihrem Grundstück. Sie verlor es dann ganz am Schluß an eine große Herr-





# Verbandsleben



## Die Frau im Betrieb und Betriebsrat

Die Männer klagen über die Frau im Betrieb: sie soll den Lohn drücken, die Lohnbewegungen hemmen und daran schuld sein, daß die Männer nicht vorwärts kommen. Wären die Klagen berechtigt, dann hätten sich die Männer selbst gutenteils auszusprechen. Ich meine, wenn die Kollegen überall, wo sie mit Frauen zusammenarbeiten und beiheim in ihrer Familie die Mädchen besser über die Gewerkschaft ausklären, manches bestimmt besser wäre. Aber so schlimm, wie da geflagt wird, steht es im Wirklichkeit gar nicht. Ich kann nachweisen, daß die Kolleginnen, wenn es sich um ihre Sache handelt oder wenn die Betriebsleitung Richtlinien umgeht, dem Meister oder dem „Hilfen Willen“, das ist der Faktulator, tatkräftiger entgegenzutreten als die Kollegen. Auch rufen die Arbeiterinnen eher nach dem Betriebsrat, wenn sie sich benachteiligt fühlen, als die Männer. Diese glauben es allein machen zu können. Wenn sie dann nach Wochen herausfinden, daß nicht sie, sondern die Betriebsleitung ein gutes Geschäft gemacht hat, dann schreiben sie: Gewerkschaft hilft, bei uns ist abgegangen worden!

Aus meiner praktischen Erfahrung heraus muß ich die Frage, ob Frauen in den Betriebsrat sollen, als selbstverständlich betrachten. Es ist nicht zu bestreiten, daß es unter den Kolleginnen wichtige Funktionen gibt, die ohne weiteres das Amt des Betriebsrats übernehmen könnten. Wir haben weiter Kolleginnen, die bei einiger Anleitung die Fähigkeit erreichen würden, ihre Kolleginnen im Betriebsrat zu vertreten. Es geht nach meiner Ansicht keinem Kollegen von seiner Ehe etwas verloren, wenn er bei einer Betriebsrat über Tarif- oder Betriebsvereinbarungen Auskunft gibt. Aber gerade das scheint nur der Grund, warum keine oder nur wenige Arbeiterinnen in den Betriebsrat gewählt werden.

Da die Kolleginnen nun einmal gewonnen sind, zu arbeiten, wenn sie überhaupt leben wollen, so liegt ihnen auch daran, daß ihre wirtschaftliche Lage gebessert wird. Dabei wollen auch sie nicht zurückbleiben und ihre Kraft soweit wie möglich dort einsetzen, wo sie gebraucht wird.

Ich muß sogar feststellen, daß wenn Kolleginnen im Betriebsrat eingesetzt sind und Unterstützung finden, sie auf bestimmten Gebieten die Arbeiterinnen besser als die Männer vertreten können. Ich denke dabei an die Gesundheitspflege und ähnliches mehr.

In diesem Zusammenhang komme ich auf eine Frage zu sprechen, die jetzt in den Betrieben eine große Rolle spielt, die Frage nämlich: Soll bei Kurzarbeit oder bevorstehender Betriebsstilllegung eine verheiratete Frau noch arbeiten? Nach meiner Ansicht muß die Frage mit nein beantwortet werden, obwohl ich weiß, daß eine Reihe von Kolleginnen sowie einige Gewerkschaftsführer anderer Meinung sind. Ich will meine Ansicht gleich begründen: Warum stellt der Unternehmer mit Vorliebe Frauen ein? Weil er sich sagt, sie sind größtenteils mit dem zufrieden, was ihnen geboten wird. Natürlich gibt es auch hier Kämpfer für den Gewerkschaftsgedanken. Wie oft kommen Kollegen und berichten, wie schlecht es anlassenen lebigen Kolleginnen geht, während verheiratete Frauen in den Arbeitspausen erklären, wie haben jenseitig gearbeitet, jetzt laufen wir uns ein Herrenzimmer, bald wird ein Motorrad gekauft. Dies bezieht sich meist nur auf kinderlose Ehepaare oder solche mit nur einem Kind. Wenn ein Haushalt mit mehreren Kindern kann die Frau nicht entbehren. Man kann auch mit Beweis stellen, daß bei drohender Kurzarbeit durch Entlassung der verheirateten Frauen die bisherige Arbeitszeit gehalten werden könnte, und das kollegiale Verhältnis der Kolleginnen läßt sich nicht nur erhalten, sondern würde dadurch noch bedeutend verbessert. In dem entgegengesetzten Fall mußte man verzeichnen, daß Verheimlichung unter den Kolleginnen eintrat. Als Mensch kann man den Kolleginnen noch nicht einmal einen Vorwurf machen, denn sie fühlen die Ungerechtigkeit. Vom Standpunkt der sozialen Gerechtigkeit muß man hier den lebigen Kolleginnen recht geben, denn die verheiratete Frau wird die Entlassung nicht so schwer treffen wie eine ledige.

Zugegeben, daß es in den Arbeiterfamilien an sehr vielem fehlt, allein man kann doch nicht nachhaken, daß es bei den lebigen Kolleginnen, auch wenn sie in Schlafstille wohnen, an noch viel mehr fehlt. Ihre Arbeitslosenunterstützung reicht gerade zur Miete und Mittagbrot, an die Aufzucht von Kindern können sie nicht denken. Ich bin überzeugt, daß wenn das Problem einmal von unseren Zeitungen angefaßt und mit Kraft verhandelt würde, unter den lebigen Kolleginnen ein ganzes Heer von Helfern gefunden werden könnte. Verheiratete Gewerkschaftskolleginnen werden, wenn sie einmütig genug sind, von selbst in der Zeit der Arbeitslosigkeit den Betrieb verlassen und unsere Kolleginnen vor der bitteren Not bewahren. D. H. J. J. Leipzig.

## Mehr weibliche Betriebsräte!

Die Anregung in Nr. 10 der MZ, mehr weibliche Betriebsräte zu wählen, ist zweifellos gut und beherzigtenswert. Allerdings nur unter der Voraussetzung, daß wirklich Kolleginnen auf den bewertungsreichen Posten eines Betriebsrats berufen werden, die den an sie gestellten Anforderungen gewachsen sind. In einem Beispiel soll ich zeigen, welche schweren Schwierigkeiten die Kolleginnen im Betrieb ausgesetzt sind, wenn der Betriebsrat seinen Aufgaben nicht gewachsen ist.

In der Sigmaten- und Stahlrohrfabrik von Dörs in Hildorf (O.-S.) — wobei ich ganz eine sehr deutschnationalistische Firma — ist es üblich, daß die Wädel, denen etwas weibliches passender, jähwanger werden, nur der deutschnationalen Einstellung widerstehend auf die Straße geworfen werden. Zwei dieser Unmenslichkeiten, die eigene Schwangerschaft vor Augen zu bekommen und diese auf die Allgemeine Ortskrankenkasse abzugeben. So wurden in den Jahren 1928 und 1929 von der genannten Firma 11 Wädel wegen Schwangerschaft entlassen, für die dann die Allgemeine Ortskrankenkasse in Hildorf die Leistungen übernehmen mußte. Diese 11 Wädel wurden durch den Betriebsrat in Hildorf der Ortskrankenkasse zugeführt und diese erhielt an Beiträgen 174,00 M. An Leistungen mußte die Kasse in diesen 11 Fällen einen Betrag von 226,41 M. ausgeben. Dieser konnte auf diese Weise die Betriebskrankenkasse der gut deutschnationalen Firma sparen.

Am 12. Februar dieses Jahres ist von derselben Firma wiederum ein Wädel entlassen worden, das im 7. Monat schwanger war. Die Entlassungsbefehle lautete: Entlassung wegen Gesundheitsrückfalls — aus gesundheitlichen Gründen kann während jeder Zeit entlassen werden. In diesen Fällen aber war die Entlassung ausgeschlossen worden, da die Betriebskrankenkasse einer Firma bei pflichtgemäßer Anzeige an den Betriebsrat, wenn die Betriebskrankenkasse hat sie sofort vertrauensärztlichen Gutachten abgeben. Die Gesundheitsüberprüfung besaß das Recht auch nicht, weil sie doch als Krankte entlassen wurde und nicht wegen Arbeitsmangel.

Bei der genannten deutschnationalen Firma, die eine Hebung der Produktion ist, besteht der Betriebsrat nur aus fünf Mitgliedern der deutschen Gewerkschaft. Diese Vertreterinnen haben seit Jahren die Politik des Unternehmers des werdenden Käntern gegenüber, die man doch mit besonderer Rücksicht auf die Arbeiterinnen behandeln mußte. Deshalb ist von einer der Entlassenen an den deutschen Betriebsrat, so erhielt sie zur Antwort: „Ja, ich kann nichts dagegen machen, das hat der Herr Dr. Dörs ja angeordnet!“

So liegen die Dinge in einem Betrieb, wo der weibliche Betriebsrat von den deutschen Mitgliedern des Betriebsrats ausgeschlossen ist. Die Kolleginnen haben den Schaden. Ich gebe ohne weiteres zu, daß

es unter den Betriebsräten viele gibt, denen die Fähigkeit für das schwere Betriebsratsamt nicht abgesprochen werden kann. Solche Kolleginnen sollen und müssen in den Betriebsrat hinein, denn sie werden gewiß zu wertvollen Vertreterinnen ihrer Belegschaft. Auf Grund des von mir hier Angeführten bin ich jedoch der Meinung, daß Vorrat bei der Aufstellung von Kandidatinnen für den Betriebsrat sehr an Mäße ist: Sie sollten auch daraufhin gemustert werden, daß sie einer menschlichen Einstellung huldigen und nicht etwa einer deutschnational-profilischen. W. S.

## Bezahlung der feiertage

Der Kampf der Gewerkschaften besteht darin, den Arbeitern ein menschenwürdiges Dasein zu schaffen. Sozial- und Arbeitslosenversicherung sind deshalb nur Stütze zu dem Endziel. Von diesem Gesichtspunkt aus wurde auch von dem MZ die Invalidenversicherung ins Leben gerufen, die dem Zwecke dient, den Arbeitsunfähigen eine Verteuerung zu den täglichen staatlichen Unterstützung zu geben. Diese Einrichtung, an sich begrüßenswert, ist für die jungen Mitglieder ein Wechsel auf die Zukunft. Deshalb möchte ich die Aufmerksamkeit des Vorstandes auf einen Punkt lenken, der uns mehr am Herzen liegt und meines Erachtens viel zu wenig in den Vordergrund gerückt wird, nämlich die Bezahlung der gesetzlichen feiertage.

Jeder Arbeiter, der im vorerwähnten Vorden steht, wird schon am eignen Leibe gespürt haben, wie hart ihn die feiertage an seinem Geldbeutel treffen. Es soll an diesen Tagen auch gelebt werden, vielleicht gar ein bißchen besser, daher der Name feiertage, was man nachher aber wieder doppelt entbehren muß, weil die feiertage abgezogen werden. Die Bezahlung der feiertage in den Tarifverträgen zu verankern, dürfte bei dem derzeitigen Stand der Wirtschaftslage wenig Aussicht auf Erfolg bieten. Sache des Staates müßte es deshalb sein, den Arbeiter bei den Ausfall an Lohn, den die feiertage bringen, zu entschädigen. Das könnte in der Weise geschehen, daß der Unternehmer die feiertage bezahlt und sie dann von der Steuer abzieht, die er dem Staate zu entrichten hat. Auf diese Weise wird es möglich sein, eine Ungerechtigkeit aus der Welt zu schaffen. Denn eine Ungerechtigkeit ist es, daß man einer Arbeitergruppe die feiertage bezahlt und einer andern, die Werte schafft, abzieht. Schließlich ist es eine Pflicht, von den Kreisen, die sich aus religiösen Gründen für die Verbeibaltung der feiertage einsetzen, dafür zu sorgen, daß dem Arbeiter kein Verdienstausfall entsteht.

Unsere Vertreter im Reichstag sollten es sich angelegen sein lassen, einen entsprechenden Gesetzesentwurf einzubringen. Der Staat, der sozial Geld auswirft für militärische Zwecke, und jetzt wieder für den Bau eines Panzerkreuzers, würde mit der Bewilligung unserer Forderung mehr Segen stiften, zumal das Geld der Volkswirtschaft wieder zugute kommt. Der Arbeiter würde vor den feiertagen mehr einkaufen, manche Anschaffung machen, die jetzt mit Rücksicht auf den Lohnausfall zurückgestellt wird. Mancher Arbeiter würde mit größerer Beherzung den feiertagen entgegengehen. Dazu wären es auch im wahren Sinne des Wortes „feiertage“.

## Arbeitsverhältnisse in Frankreich

Aus Werte bei Marseille erhalten wir von einem Verbandskollegen, der dort für eine französischer Firma als Monteur beschäftigt ist, ein Schreiben, dessen wesentlichen Sätze hier folgen:

Die Metallarbeiter-Zeitung ist mir in die Hände gekommen, worin ich von der Arbeitsmangel in Frankreich (Nr. 7 und 9, 1930) las. Ich habe mich gleich mit anderen deutschen Kollegen, von denen einige schon acht Jahre in Frankreich sind, unterhalten. Zur Unterzeichnung der deutschen Kollegen teilen wir mit, daß ein geleiteter Mann hier durchschnittlich 4,50 bis 5,50 Franken die Stunde verdient (6 Franken = 1 Reichsmark). Die Arbeitszeit ist gekehrt acht Stunden. Für Kopf und Kopf bezahlt man 16 bis 25 Fr. den Tag. Ein Anzug kostet 300 bis 600 Fr. Daraus kann man ersehen, daß die Verhältnisse hier in Frankreich nicht gerade rosig sind, was ja in Deutschland auch nicht der Fall ist.

Die Einkünfte sind sehr geringfügig. Wenn ein Arbeiter die Arbeit hat, hierher zu kommen, muß er schon in Deutschland mit einer französischen Firma einen Vertrag abgeschlossen haben. Nachdem bekannt ist die Einkünfte in Frankreich nicht auf dem Arbeitsort ankommen, muß er dann bei dem Maire (Bürgermeister) oder dem Polizeiamt seinen Vertrag vorlegen, worauf er nach Erfüllung vieler Formalitäten eine Karte erhält. Jetzt erst ist die Firma berechtigt, den Mann einzustellen.

Wir hatten hier folgenden Fall: Ein österreichischer Werkzeugsmeister war in Augsburg wegen Arbeitsmangel entlassen worden. Er beschaffte sich eine Einkünftekarte für sechs Wochen. Bei uns gelandet, hat er unsern Ingenieur um Verforgung. Als er angewandt werden wollte, hatte er überhaupt keine Papiere. Für die vier Tage, die er bei uns geschäftig hatte, mußte die Firma für jeden Tag 500 Fr. Strafe zahlen und dem Österreicher noch das Fahrgehalt bis zur deutschen Grenze geben.

Ohne Papiere sollte kein Kollege hierherfahren. Wir erhalten hier als Anweisung 6,50 M. (Verheiratete) und 5 M. (Ledige). Unser Standeslohn ist hier durchschnittlich 1 M., wovon 50 Pf in Deutschland leben können. Mit kollegialen Gruß...

## Die Rembrandt-Kunsterie-Werke in Delmenhorst

Die Rembrandt-Kunsterie-Werke AG in Delmenhorst mußte während in ausserordentlichen Leistungen Arbeitskräfte. Zur Kenntnis wurde, daß 1928 rund 900 Arbeiter dieses Wert passierten, und dies bei einer durchschnittlichen Beschäftigungszahl von 150 bis 180 Mann. In vielen Fällen ist es so, daß Kollegen, um wieder einmal arbeiten zu können, sich als Künstler des Gewerbes anbieten, daraufhin hier eingestellt werden, um dann nach einigen Tagen den Werkstätten mit dem Bemerk zu erhalten: Für unseren Betrieb nicht geeignet. Hiermit erst kommen diese Kollegen sich beswerend zum Werkstätten, wo leider in den meisten Fällen nichts zu machen ist. Wer sich bei dieser Firma bewirbt, muß unbedingt tüchtiger Fachmann sein, sonst macht sich die Firma nicht bezahlt. Ferner machen wir darauf aufmerksam, daß zurzeit solche Arbeitskräfte genug am Markt sind. Im übrigen hatten wir es für eine selbstverständliche Pflicht der Kollegen, die demnach herüberkommen wollen, zunächst bei unserer Verwaltung des VRS in Delmenhorst.

## Ferien in der Südschweiz

Da die Zeit der Ferien wieder herangerückt ist, möchten wir es nicht verpassen, auf die günstige Gelegenheit hinzuweisen, die sich Gewerkschaftern für einen Aufenthalt an einem der schönsten Orte der Südschweiz bietet, nämlich in Tezzele bei Lugano. Das dort gelegene Ferien- und Kurhotel „Tezzele“ macht es sich seit Jahren zur Aufgabe, ein Ferienheim für Arbeiter zu sein, die dort nur den Kosten eines deutschen Kinos und ungezügelter Naturerholung, sondern auch laut vertraglicher Vereinbarung unter Führung ihres gewerkschaftlichen Mitgliedsrates bei kürzerem und längerem Aufenthalt Sonderpreise genießen. Souds Auskünfte werden nun schon an Ferien- und Kurhotel Tezzele, Tezzele, Lugano (Schweiz).

## Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart  
Telephon-Nummern S.-A. 62441, 62642, 62646

Mit Sonntag dem 25. Mai ist der 22. Wochenbeitrag für die Zeit vom 25. bis 31. Mai 1930 fällig.

Mitglieder, die auf die Reise gehen oder den Arbeitsort wechseln, haben sich bei der Verwaltungstelle ihres bisherigen Aufenthaltsortes unter Vorlage des Mitgliedsbuches abzumelden. Mitgliedsbücher, die diese Abmeldung nicht enthalten, können von keiner Verwaltungstelle zur Anmeldung entgegengenommen werden, auch darf auf solche Mitgliedsbücher kein Reisegehalt ausbezahlt werden. Bei Überlegung des Mitgliedsbuches an die frühere Verwaltungstelle zum Zwecke der Abmeldung ist stets Rückporto beizulegen, auch dann, wenn diese Überlegung durch eine Verwaltungstelle erfolgt. Die Portofohlen gehen zu Lasten des betreffenden Mitgliedes.

Ausgeschlossen wird nach § 22 des Statuts:  
Auf Antrag der Verwaltungstelle Gevelsberg:

Der Metallarbeiter Hugo Östinghoff, geb. am 22. Januar 1909 zu Mühlre, Mitgliedsbuch Nr. 8.789 698, wegen Schädigung der Verbandsinteressen.

Gekohlen wurden:  
Mitgliedsbuch Nr. 6.877 108, lautend auf den Schöffer Gerhard Kriedel, geb. am 8. September 1908 zu Obergurg (Mallnau).  
Mitgliedsbuch Nr. 6.489 771, lautend auf den Metzger Heinrich Dümmler, geb. am 18. September 1902 zu Ertelens (M.-Glabach).  
Stuttgart, Adlstraße 16. Der Verbandsvorstand.

## Zur Beachtung! • Zugug ist fernzubalten:

von Bananschlägern nach Berlin (Westermann & Packer) D.;  
von Carosierarbeitern aller Branchen nach Vajel S.;  
von Metallrüdern nach St. Louis in Ober-Schiff (Sa. Gröninger, Aluminiumabrit) D.

A = Vornbewegung; D = Differenzen; St. = Streit in Sicht; St. = Streit; M. = Maßregelung; W. = Wistände; A. = Ausperrung.

Anträge auf Veränderung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingereicht werden und ausreichend begründet sein.

Arbeitsuchende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gesperrt ist, Ortsabgang bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zurzeit angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abstempeln zu lassen.

## Ehrung der Jubilare in Hörde

In unserer Feiern ehten wir auf dem „Freischütz“ 22 Kollegen, die 25 und mehr Jahre ihre Freizeit und ihre Kraft in den Dienst unseres Verbandes stellten. Sie haben mitgewirkt, den Verband auf seine heutige soziale und wirtschaftliche Höhe zu bringen. Die Feiern war von den Kollegen und ihren Angehörigen stark besucht und auch die Jugend hatte es sich nicht nehmen lassen, zu Ehren der Alten vollständig zu erscheinen. Die Kapelle Maife, der Volkshor Berghofen unter Leitung von Herrn Damm und die Sängerin Silbe Röhre wirkten mit und gaben ihr Bestes zum Gelingen der Feiern. Die Ansprache hielt Kollege Reichstagsabgeordneter Alwin Brandes (Stuttgart). Er gab einen Rückblick auf die Entwicklung des Verbandes und schilderte die Aufgaben, die dem Verband in der Deutschen Republik und im Wirtschaftsleben gestellt sind. Die Gewerkschaft wird der stärkste Pfeiler in der kommenden Gesellschaft sein. Ferner lobte der Redner die unermüdete Arbeit der Jubilare, die sie für den Deutschen Metallarbeiter-Verband geleistet haben und gedachte auch des Kollegen Adam Vogl, der wegen seiner schweren Krankheit der Feiern fernbleiben mußte. (Vogl ist inzwischen verstorben.) Zum Schluß forderte Brandes die Jugend auf, mit gleichem Eifer für die Gewerkschaft zu wirken und brachte ein Hoch auf die Jubilare und unsern Verband aus, in das die Anwesenden begeistert einstimmen. Der 60 Mann starke Sprechchor der Hörder Metallarbeiterjugend sprach den eintrachtvollen Chor „Die Jubilare an die Alten“ und erteilten damit wohlverdienten Dank. Die Jubilare erhielten die Urkunde und einen Gebühret. Im Namen der Jubilare dankte der Kollege K e p l o w. Eine gemütliche Feiern hielt die Kollegen und ihre Angehörigen noch lange zusammen.

## Allgemeine Kranken- und Sterbetaffe der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchauffee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkaffe im Monat April 1930

Krankentaffe:	
Einnahmen	148005,16 M.
Ausgaben	40341,51 M.
Reihrennahmen	107 663,65 M.
Kassenbestand am 1. April 1930	1412263,19 M.
30. April 1930	1519 921,64 M.
Sterbetaffe:	
Einnahmen	74925,40 M.
Ausgaben	28822,71 M.
Reihrennahmen	46 102,69 M.
Kassenbestand am 1. April 1930	147365,79 M.
30. April 1930	1519 702,48 M.

Kollegen aller Berufs! Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfall vor Hunger und Not und treidet in die Metallarbeiterkassenkasse ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen aber nichts zu sagen habt. Bewahrt euch vor Schaden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1929 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Vermaltungen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Eintritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man sende sich an die Hauptverwaltung: Allgemeine Kranken- und Sterbetaffe der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter D. a. G. Hamburg 13, Rothenbaumchauffee 20.  
Hamburg, im Mai 1930. Der Vorstand

# Als Arbeiter in Detroit

Die acht aufragenden Schloten des Fordschen Fabrikgeländes waren nicht nur die äußeren Zeichen Detroit's, die wir nach der Fahrt von Neujork über Boston, Albany, Buffalo, Niagara und Cleveland bei unserm Einzug hatten, sondern verkörpern auch das Wesen dieser Stadt am nordwestlichen Ende des Erie-Sees. Denn Automobil ist Trumpf in Detroit. Die Autoindustrie drückt dem ganzen Leben hier ihren Stempel auf. Eher mehr als in Neujork oder Chicago gerät auch der Lebenskreis der Detroit'ers ins Technische einseitig hinüber, und wenn irgendwo, so dürstet hier der Fremde nach mehr Musik, Kunst und wechselndem Leben.

Wer das Glück hat, bei der großen Arbeitslosigkeit eine Stelle zu erhalten, muß sich zunächst eine Rede eines Direktors über den guten Willen der Arbeiterschaft in bezug auf die Unfallverhütung anhören. Dann wird er mit vielen anderen an das laufende Band gestellt. So hatte ich in der Vorderfront jeder herankommenden Karosserie sechs Mutterbolzen einzusetzen, die mein Kollege mit einem Handmotor festdrehte. Die Arbeitsteilung und Mechanisierung ist hier soweit vorgeschritten, daß ein Anlernen nicht nötig war. Es wird das ein mal gezeigt; das einzige, was nötig ist, liegt in der gehörigen Arbeitsgeschwindigkeit, und die gewöhnt man sich durch Übung an. Dazu geben einem die täglich sieben, neun oder zehn Stunden genügend Gelegenheit. Immer das gleiche: von einem Wagen zum andern, völlig entseelte Arbeit, mechanische Griffe, bei denen man nicht mehr denkt, sondern döst.

Noch schlimmer ist am Bandsystem die dem Betriebsleiter in die Hand gegebene Möglichkeit, die Arbeitsgeschwindigkeit dadurch zu erhöhen, daß er die Karosserie allmählich immer schneller laufen läßt. Der Arbeiter merkt zunächst gar nichts davon und schreibt es seiner eigenen Langsamkeit zu, wenn er mit seiner Arbeit ins Hintertreffen kommt und nun versucht, durch erhöhte Anstrengungen sich gegen den Strom heranzuarbeiten. Dieser „Speed-up“, oft mit Herabsetzung der Lohnraten verbunden — der Unternehmer nennt das „Erziehung zur Leistungstüchtigkeit“ — ist begreiflicherweise unter der Arbeiterschaft sehr verhaßt. Die Furcht, arbeitslos zu werden, und das Fehlen jeder Hilfe durch Gewerkschaften, von denen Detroit frei wie keine andere amerikanische Stadt ist, nimmt jedoch alle Möglichkeiten, gegen solche Methoden anzugehen.

Gelegenheit, sich mit den Arbeitskollegen zu unterhalten, hatte ich kaum. Der Lärm und die Hetze der Arbeit beschränkt alle Schreigesprache nur auf wenige Worte, die dann meist zur Arbeit gehören. Man kennt den Kollegen, mit dem man tagelang arbeitet, überhaupt nicht, weiß nicht seinen Namen, nicht wo er herkommt, noch was er sonst treibt. Die kurze Eßpause reicht kaum dazu, schnell seine Mahlzeit herunterzuschlucken. Im übrigen ist man viel zu stumpfsinnig, um zu wirklichen Unterhaltungen zu kommen. Hier sind mehr als irgendwo anders alle menschlichen Beziehungen ausgelöscht. Der Arbeiter ist als Nummer in diesen Riesenbetrieb eingegliedert tatsächlich nur noch ein Teilchen eines großen Mechanismus, der die Menschen in seinen Takt zwingt.

Schon nach kurzer Zeit wurde ich bei dieser Karosseriefirma entlassen und arbeitete in den folgenden Wochen in River Rouge bei Ford als Zusammensetzer und später in der

Motor-Zusammensetzer bei dem Einpassen von Kurbelwellen in Motorgehäuse, die hier wiederum auf laufendem Band in regelmäßigen Abständen herankamen. Einschleifarbeit, die früher einmal von gelernten Arbeitern mit viel Geschick bewerkstelligt wurde, war hier einem Automatismus anvertraut, der kein Denken, kein persönliches Schaffen mehr erfordert.

Angenehm ist die außergewöhnliche Sauberkeit. Weniger ist für die Aufbewahrung der Kleider der Arbeiter getan, die mitten im Fabrikraum offen über Bügeln hängen. Schlecht ist auch hier die Essenverteilung, die von wenigen Karren ausgeht und stets so überfüllt ist, daß der wesentliche Teil der sowieso viel zu knappen Essenszeit mit Warten draufgeht.

Die riesenhafte, eine kleine Stadt für sich darstellende Anlage in River Rouge macht technisch jedoch auch auf den nicht vorsätzlichen Bewunderer Henry Fords einen großen Eindruck. Wie hier Bauten, Maschinen- und Menschenkraft den täglich einfließenden Rohmaterialienstrom nach einem übersichtlichen Plan verarbeitet, wie hier morgens, nachmittags und um Mitternacht im Schichtwechsel Tausende von Arbeitern in einem großen Rennen und Strömen an die Arbeit gehen, in den Mechanismen eingeschluckt werden, wie bald darauf die Straßen draußen öde daliegen und nur die Lichtfülle kalt-bläulicher Quecksilberlampen, die Schütterungen des Bodens vom Stampfen der tausend Maschinen, der Lärm von Pressen und Schleifmaschinen vom Zwangstempo der Arbeit in den langen Hallen künden, wie dort die acht hageren Arme der Kraftstation sich in den Sternenhimmel aufrecken, beim Stahlwerk rotglühende Schlackenmassen in den Sammelwagen stürzen, während weißgeballte Dampf Wolken wie in kraftbewußter Selbstbefreiung aus den Löschtürmen aufsteigen: all das könnte den Künstler wohl das „Hohelied der Arbeit“ anstimmen lassen — wenn, nun wenn er die Menschen dahinter vergißt.

Wesentlich verschieden ist allerdings die Lage des gelernten Arbeiters. Er hat bessere Löhne, bessere Behandlung und noch einige Selbständigkeit beim Schaffen. Der gelernte Mann hat ein recht deutliches Unterscheidungsgefühl gegenüber den großen Massen der Ungelernten. Er, der Aristokrat unter den Arbeitern, kann doch bei weitem freier atmen, wenn auch hier durch das in allen Abteilungen bei Ford eingerichtete Aufpassersystem Grenzen gesetzt sind.

Irgendeine Sozialfürsorge gibt es bei Ford nicht. Die in früheren Jahren auf diesem Gebiete getroffenen Einrichtungen sind abgeschafft worden, als der verschärfte Konkurrenzkampf mit der General Motors Co. mit der Produktion des neuen Modells einsetzte. Sein Prinzip ist, den Arbeitern so hohe Löhne zu bezahlen, daß sie sich in jeder Notlage allein helfen können. Wie die Wirklichkeit aussieht, zeigen am besten die Zustände in der zweiten Hälfte 1927, als Tausende von Fordarbeitern mit ihren Familien der städtischen Wohlfahrtspflege zur Last fielen, ihnen Anzeigen auf Wohnungen und Häuser verloren gingen und ihnen auf Teilzahlungsplan erworbene Möbel mit den letzten Ersparnissen geholt wurden. Sobald die Produktion um- oder eingestellt wird, fliegen die Arbeiter rücksichtslos auf die Straße. Bald sind die Notgroschen verzehrt, da es ja keinerlei Unterstützung gibt.

Karl Möller.

## Bei den jugoslawischen Kollegen

J. B. Wenn gleich die jugoslawische Militärdiktatur im allgemeinen die Gewerkschaftsorganisationen bestehen ließ und sich mit der Auflösung der Sozialdemokratischen Partei „begnügte“, so wäre es dennoch ein Fehler, anzunehmen, daß unsere jugoslawischen Kameraden wenigstens in ihrer gewerkschaftlichen Tätigkeit freie Hand hätten. Dem ist schon dadurch ein gewaltiger Riegel vorgeschoben, daß die noch bestehende Arbeiterbewegung einer außerordentlich scharfen Kontrolle durch die Behörden unterworfen ist. Es gibt keine Versammlung, aber auch keine noch so kleine Sitzung, in der nicht ein oder zwei, oft aber auch noch mehr Polizeirepräsentanten sitzen und ängstlich auf jedes Wort lauern, das einer der Anwesenden fallen läßt. Einer unserer Genossen wurde bloß deshalb auf 14 Tage in Arrest gesteckt, weil er in einer Versammlung erklärt hatte, die Arbeiter hätten nichts vom König zu erwarten, sondern müßten sich selbst um die Verbesserung ihrer Lage kümmern. Und man sah es sogar als große Gnade an, daß man ihn nach Abtötung der ohne irgendein Gerichtsverfahren verhängten Haft wieder laufen ließ; beim nächsten Male, so wurde ihm angedroht, käme er nicht mehr so billig weg, sondern habe ein Verfahren vor dem außerordentlichen Gerichtshof zum Schutze des Staates zu gewärtigen, wo es unter Zuchtstrafen von fünf Jahren nicht abgeht.

Es ist also reine Augenwischerei, wenn die Regierung so tut, als wolle sie den wirtschaftlichen Kampf der Arbeiter nicht stören. Sie stellt sich überall schützend vor die Unternehmer und danach sieht natürlich auch die Lage der Arbeiter aus. Angeblich wird der Achtstundentag eingehalten; es gelingt jedoch kaum, sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen. Der Tagesverdienst beträgt bei den Hilfsarbeitern 30 bis 60 Dinar, das sind also 2,20 bis 4,50 Mk., bei den Facharbeitern 50 bis 80 Dinar (3,75 bis 6 Mk.), die Maurer, Zimmerer usw. bringen es in der Saison auch auf 100 Dinar und mehr, weil an wirklich tüchtigen Facharbeitern ziemlicher Mangel herrscht.

Die Kaufkraft des Geldes ist ja etwas höher, als der valutaren Umrechnung entspricht, aber nur in bezug auf die Lebensmittel. Die sind größtenteils erheblich billiger als in Westeuropa. So bekommt man um die Osterzeit, nachdem die Fastenwoche der Orthodoxen vorbei ist und tatsächliche Freibögen beginnen, junge Schweine, Zickel oder Lämmchen das Stück schon um 20 bis 30 Dinar, das sind 1,50 bis 2,25 Mk. Auch das Gemüse ist wesentlich billiger. Dafür aber sind Industrieartikel geradezu unheimlich teuer und für den Arbeiter schlechthin unerschwinglich. Ein Paar Schuhe von ziemlich mittelmäßiger Güte (Bata) kosten 269 Dinar, das sind also im Durchschnitt fünf Tagelöhne, gute gehen bis auf 400 und 500 Dinar hinauf. Obwohl es mit Ausnahme von Esseg kaum eine Schuhfabrik gibt, muß doch die heimische Schuhindustrie wie jede andere zollgeschützt werden, und so erhebt man je Paar einen Einfuhrzoll von 80 Dinar. Denn Staat sind diese kurzfristigen schutzzöllnerischen Bestrebungen äußerlich höchst willkommen, da sie ihm eine Einnahmequelle verschaffen. Nicht anders ist es bei den übrigen Industriewaren. Ein ganz gewöhnliches Baumwollhemd kostet 80 bis 120 Dinar, bessere Arten 200, 300 Dinar und mehr das Stück. Die kleinsten

Anzüge können auf 1000 Dinar. Will man den Anzug auch tragen und nicht nur anschauen, so muß man schon 1500 bis 2000 Dinar hergeben. Wünscht man vollends einen halbwegs guten Stoff, so ist unter 3000 Dinar kaum etwas zu erhalten. Unter diesen Umständen vermag sich der Arbeiter natürlich nichts Ordentliches zu kaufen und er sieht auch dementsprechend aus. Daß Arbeiter wie bei uns sauber gekleidet einhergehen, erlebt man kaum; fast immer sind sie abgerissen und zerlumpt. Es ist begreiflich, daß dieser Zustand auch auf die ganze geistige Einstellung der Arbeiter einwirkt und sie mit einer dumpfen Gleichgültigkeit erfüllt.

Dazu tragen auch viel die Wohnungsverhältnisse bei. In Belgrad gibt es keine Wohnungsnot, obwohl die Stadt seit dem Kriege eine ungeheure Entwicklung durchmacht und heute schon an die 250 000 Einwohner zählt, gegen knapp 80 000 vor dem Kriege. Überall sieht man an den Häusern Tafeln, die anzeigen, daß Wohnungen, oft aber auch ganze Häuser zu vermieten sind. Des Rätsels Lösung findet sich bald, wenn man erfährt, daß die Mietzinse so hoch sind, daß sie nicht einmal der mittlere Beamte, geschweige denn der Arbeiter erschwingen kann. Eine Wohnung mit einem Zimmer und Küche, also doch wohl das geringste, was der Arbeiter beanspruchen kann, kostet 600 bis 800 Dinar im Monat. Der Arbeiter müßte also nahezu die Hälfte seines Verdienstes aufwenden, um sich eine solche Wohnung, der auch noch jedes moderne Zubehör, wie Bad usw. fehlt, leisten zu können. Für Zweizimmerwohnungen, die ebenfalls zumeist ohne Bad gebaut werden, müssen 1000 Dinar und mehr bezahlt werden, so daß auch schon der besserbezahlte Beamte mindestens ein Viertel seines Gehalts aufwenden muß, um einigermaßen menschenwürdig leben zu können. Die Folge ist, daß die Arbeiterfamilien, oft vier- und fünfköpfig, nicht selten noch zahlreicher in einem einzigen Raume hausen, für den sie immer noch 300 Dinar und mehr leisten müssen und der ihre Küche, ihr Schlaf- und Aufenthaltsraum ist.

Daß unter solchen Umständen von einer Wohnkultur keine Rede sein kann und daß auch der Arbeiter keine große Sehnsucht hat, in dieser Wohnung zu hausen, ist begreiflich genug. Diese Umstände kommen den zahlreichen „Gostionen“, den Wirtschaftshäusern zugute, wo die Arbeiter viele ihrer Freizeiten verbringen müssen. Die Diktatur ist darüber nicht böse, denn so kommen die Arbeiter wenigstens auf keine „schlechten“ Gedanken.

In einem sind die jugoslawischen Kameraden der gesamten westeuropäischen, mit Ausnahme der österreichischen Arbeiterbewegung voraus: sie haben ihre gesetzliche Vertretung in Form von Arbeiterkammern. In Belgrad ist die Zentrale. Ferner gibt es sechs Gebietskammern, und zwar für Belgrad, Laibach, Agram, Sarajewo, Nisch und Skoplje. In ihnen wirken tüchtige Kräfte und sie sind eigentlich heute der Mittelpunkt der Arbeiterbewegung. Aber man kann sich vorstellen, was sie bedeuten, da ihnen doch das Rückgrat, eine starke Gewerkschaftsbewegung fehlt. Der Arbeiterschaft fehlt jedes Machtmittel, ihre Wünsche auch in die Tat umzusetzen. So können die Vertreter der Arbeiterkammern nur schlichtend eingreifen, dafür wirken, daß allzu

großes Unrecht vermieden wird. Gelingt es ihnen, so ist es ein Verdienst, gelingt es ihnen nicht, so kann man auch nicht viel machen. Eben hier zeigt es sich klar, daß ein noch so schöner Überbau nicht viel nützt, wenn er nicht von der Kraft der Arbeiterklasse getragen wird.

Immerhin ist das Haus der Arbeiterkammer in Belgrad nicht minder wie jenes in Laibach ein Stolz der Arbeiterschaft. Es ist zu hoffen, daß doch von hier aus auch unseren jugoslawischen Kollegen eine bessere Zukunft geschaffen werden kann. Vorläufig können sie nichts anderes tun, als Schulungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten, um die Arbeiterschaft vorzubereiten. Doch fehlt es da wieder an Kräften. Es fehlt auch an Geldmitteln, und so muß notwendigerweise die Arbeit eine beschränkte sein, um so mehr, als sich vieler Kameraden infolge der gegenwärtigen Trostlosigkeit der Lage eine gewisse Mutlosigkeit bemächtigt hat.

## Frankreich das größte Einwanderungsland

Frankreich ist das größte Einwanderungsland, die Vereinigten Staaten eingerechnet, wenn man da nur die überseeische Einwanderung in Betracht zieht. Die Gründe hiervon sind einerseits die schwache Bevölkerungszunahme Frankreichs sowie seine hohe Sterblichkeit, andererseits aber die großen wirtschaftlichen Wandlungen der Nachkriegszeit. Die Landflucht ist stark angewachsen, die ländliche Bevölkerung strömt in die sich mächtig entwickelnde Industrie. Gewisse Berufe werden von den französischen Arbeitern immer entschiedener gemieden, sie müssen von fremden Arbeitern ersetzt werden. Auch politische Ereignisse begünstigen die Einwanderung nach Frankreich. Die Diktaturen in Nachbarländern, deren Flüchtlinge nach Frankreich strömen

Die Zahl der fremden Arbeiter in Frankreich ist seit 1911 ständig gewachsen. In diesem Zeitpunkt machten sie 1 100 000, das ist 3 vH der Bevölkerung des Landes aus. Nach Kriegsende betrug die Zahl der fremden Arbeiter 1 400 000, das ist 3,9 vH der Bevölkerung. Man schätzt sie heute — eine genaue Statistik gibt es nicht — auf das Doppelte. Die eingewanderten Arbeiter verteilen sich auf vier Hauptgebiete: auf Nordfrankreich bis auf pariser Gebiet, auf den Osten, auf das Küstengebiet des Mittelmeeres und auf den Südwesten. An erster Stelle stehen die italienischen Einwanderer, im Jahre 1926 800 000 an der Zahl, dann kommen die Belgier mit 460 000, zahlreich sind noch die Spanier und Polen. Was die Zusammensetzung der Einwanderer betrifft, sind die Männer viel stärker vertreten als die Frauen, die Lohnarbeiter sind in überwiegender Mehrheit. Es gibt unter ihnen Saisonarbeiter, solche, die vorübergehend, und solche, die ständig im Lande arbeiten. Die meisten fremden Arbeiter sind in der Metallindustrie, der Bauindustrie, den Bergwerken und im Forstbetrieb beschäftigt. In der Landwirtschaft sind die wenigsten Einwanderer, die hohen Löhne der Industrie ziehen sie an sich. Eine Untersuchung in einer großen Automobilfabrik in der Umgebung von Paris suchte den technischen Wert der fremden Arbeit festzustellen. Man fand, daß die besten Arbeiter, die den Franzosen gleichkommen, die Belgier und Luxemburger sind, dann folgen die Italiener, Tschechoslowaken, Jugoslawen, Russen und zu allerletzt die Araber.

## Aus Sowjetrußland

### Strenges Vorgehen gegen liederliches Arbeiten

Die mengenmäßig unzulängliche Durchführung der Voranschläge des industriellen Produktionsprogramms für das erste Vierteljahr des laufenden Wirtschaftsjahres gibt neuerdings den Wirtschaftsorganen Veranlassung, gegen die großen Mißstände in den Industriebetrieben energischer vorzugehen. Unter anderem soll auch gegen das liederliche Arbeiten vorgegangen werden, um die Menge der Ausschubware zu vermindern. Wie die in Tiflis erscheinende Sarja Wostaka (vom 12. April) meldet, hat das Zentralkomitee und der Rat der Volkskommissare von Georgien (Kaukasus) beschlossen, das Strafbuch durch einen Artikel zu ergänzen, der eine strafrechtliche Verantwortung für Lieferung von schlechten Waren und Nichteinhaltung von Mustervorlagen (Standard) festlegt. Eine massenhafte oder systematische Lieferung von schlechten Erzeugnissen durch die Industrie- und Handelsunternehmen zieht Freiheitsverlust des Schuldigen bis zu 5 Jahren oder Zwangsarbeit bis zu einem Jahre nach sich. Die Nichtberücksichtigung von obligatorischen Mustern und Vorlagen hat Freiheitsverlust bis zu zwei Jahren oder Zwangsarbeit bis zu einem Jahr zur Folge.

An sich werden diese Bestimmungen schwerlich auf die Arbeiter- und Angestelltenschaft Eindruck machen, wenn sie nicht auch in der Praxis energisch durchgeführt werden. Dies geschieht aber in der Regel nicht, wie man hinsichtlich der Durchführung der einheitlichen Befehlsgewalt in den Industriebetrieben neuerdings wieder festgestellt hat. Wie sehr es nottut, die Arbeitsdisziplin grundlegend zu bessern, geht unter anderem aus einer Notiz im Trud vom 16. April hervor, die die Überschrift trägt: „Die Ausschubware ist um das Doppelte gestiegen“.

„Die Schuhzeugfabrik „Trud i Kummona“ hatte im ersten Vierteljahr den Voranschlag bis zu 77 vH durchgeführt. Im zweiten Vierteljahr ist keine Besserung, sondern eine Verschlechterung eingetreten. Im Dezember betrug die Ausschubware 10 vH der Gesamtzeugung, gegen Ende des zweiten Vierteljahres ist sie aber auf 18,3 vH gestiegen. Der Hauptgrund hierfür ist die schlechte technische Ausrüstung des Werkes. Die Arbeiter weisen darauf hin, daß die Stilllegungen lediglich aus diesem Grunde erfolgen. Wiederholt haben die Arbeiter die Werksleitung rechtzeitig darauf hingewiesen, daß Maschinen zu versagen anfangen. Es sind aber keinerlei Maßnahmen ergriffen worden und infolgedessen hat die Maschine entweder Ausschubware ergeben oder vollkommen versagt.“

### Wann wird Ausschubarbeit bezahlt?

Das Arbeitskommissariat hat neuerdings, wie die Komsomolskaja Prawda (13. April) meldet, folgende Verfügung über die Bezahlung von Ausschubarbeit erlassen:

„Ausschubarbeit, die aus Gründen entsteht, auf die der Arbeiter keinen Einfluß hat und die nicht rechtzeitig beseitigt werden können, werden in gleicher Höhe bezahlt wie fertige vollwertige Erzeugnisse. Wenn aber Ausschubware auf ein Verschulden des Arbeiters, entweder infolge nachlässiger Arbeit oder von Nichtbeachtung technischer Regeln entsteht, so wird Bezahlung nicht geleistet. Da in einigen Betriebszweigen aus technischen Gründen ein gewisser Satz von Ausschubware unvermeidlich ist, so wird auch dieser Anteil voll bezahlt. Der zulässige Anteil der Ausschubware wird jeweils von der Arbeiter- und Bauerninspektion festgesetzt.“

Bisher wurde in großem Umfange auch Ausschubarbeit bezahlt. Von nun an soll auch in diesem Punkte gespart werden.

### Frauen in der Roten Armee

Wie die Prawda (vom 25. April) mitteilt, hat der Revolutionskriegsrat, die höchste militärische Stelle, dem Oberkommando der Roten Armee, der Leitung des Flugwesens und der Gesundheitsverwaltung des Heeres vorgeschrieben, Regeln für die Aufnahme von Frauen in die militärtechnischen Lehranstalten auszuarbeiten. Danach sollen Frauen, die diese Anstalten mit Erfolg besucht haben, zur stellvertretenden Übernahme folgender Stellen im Offiziers- oder Unteroffiziersrang der Roten Armee zugelassen werden: Leiter im Nachrichtendienst, Militärtopographen, Leiter von Radiostationen der Armee und im Sanitätsdienst. Ferner können Frauen, nach Erwerb der notwendigen Kenntnisse, auch auf leitende Posten in der Gesellschaft „Osoaviachim“, die sich bekanntlich mit den Fragen des Luftkrieges und der chemischen Kampfmittel befaßt, berufen werden.

Wie aus diesen Mitteilungen hervorgeht, sollen Frauen nicht im eigentlichen Frontdienst Verwendung finden, sondern mehr in Hilfsstellungen, aber doch auf leitenden Posten.

# Die vielumstrittene Reichsanstalt Der Puffer der Rationalisierung

Die Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung legt ihren Bericht für das Geschäftsjahr 1929 vor. Auf 88 Seiten kann man nachlesen, wie dieses jüngste Kind der Sozialversicherung den Schwierigkeiten gerecht zu werden versuchte. Es wird ausführlich dargestellt, wie die ungünstige Gestaltung des Arbeitsmarktes zustande kam und welche Auswirkungen sie hatte. Im Jahresdurchschnitt waren 1,9 Millionen Arbeitsuchende und 1 276 000 Hauptunterstützungsempfänger vorhanden. Zunahme der Gesamtbevölkerung (nahezu 4 Millionen Köpfe), veränderter Altersaufbau (7 Millionen Menschen mehr im erwerbsfähigen Alter), Umordnung der sozialen Schichtung (Zunahme der Arbeiter in 4 Jahren um 2,9 statt um 1 Million) und insbesondere scharfer Andrang von Frauen zum Arbeitsmarkt. Eine entsprechende Erhöhung im Angebot von Arbeitsplätzen steht dem nicht gegenüber. Immerhin gelang es, die Zahl der erzielten Vermittlungen von 6 206 000 im Vorjahr auf 6 288 000 zu steigern.

Die wertvollste Arbeitslosenfürsorge tritt unter den Schwierigkeiten der finanziellen Lage. Immerhin konnte sie insgesamt rund 14 772 000 abgeleitete Tagewerte in der Zeit vom 1. Oktober 1928 bis 30. September 1929 verbuchen. Die Einnahmen und Ausgaben der Reichsanstalt haben sich folgendermaßen entwickelt: Während die eigenen Gesamteinnahmen 890,2 Millionen betragen, beliefen sich die Ausgaben auf 1267 Millionen, von denen 1082 Mill. auf den Unterstützungsaufwand, 40 Mill. auf Maßnahmen zur Verhütung und Beendigung der Arbeitslosigkeit und 28 Mill. auf den Aufwand der Reichsanstalt für die berufsbildende Sonderfürsorge entfallen. Die Kosten der Arbeitsämter, Landesarbeitsämter und der Hauptstelle beliefen sich auf 108 Mill., das heißt 6,85 vH der gesamten Ausgaben. In letzterer Summe sind 48 Mill. M. enthalten, die auf die Kosten der Arbeitsvermittlung und Berufsberatung entfallen.

Antizipiert einer Zusammenkunft machte der Präsident der Reichsanstalt Dr. Stryup bemerkenswerte Mitteilungen über die Möglichkeiten und Grenzen einer Reform der Arbeitslosenunterstützung. Aus den Vertragsbedingungen, die beim jetzigen Satz von 84 vH auf 1016 Millionen zu schätzen sind, kann die Reichsanstalt im Jahresdurchschnitt etwa 890 000 Hauptunterstützungsempfänger versorgen. Aber weitere 200 Millionen Mark kann die Reichsanstalt nach dem Gesetz vom 28. April 1930 mit Sicherheit verfügen, und zwar über 150 Millionen Mark Reichszuschüsse und 50 Millionen Mark aus der Industrieumlage, während der weitere mögliche Zuschuß von 80 Millionen Mark aus dem Lohnsteueraufkommen als unsicher zu betrachten ist. Insgesamt würden die genannten Mittel die Versorgung von 1 170 000 Hauptunterstützungsempfänger im Jahresdurchschnitt sichern, also nahezu die Zahl, die bei den Haushaltsberatungen zugrunde gelegt wurden.

Es liegt allerdings sehr nahe, daß diese Grenze einer Durchschnittszahl von 1,2 Millionen Hauptunterstützungsempfängern im laufenden Jahre weit überschritten wird. Beständen sich diese Befürchtungen, was sicher anzunehmen ist, so müßte die Verschuldung der Reichsanstalt beim Reich wesentlich wachsen. Wenn das Gesetz zur Vorbereitung der Finanzreform vom 28. April 1930 dem Vorstand der Reichsanstalt die Aufgabe zuweist, im Verwaltungswege die erforderlichen Maßnahmen zum Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben zu treffen, so muß betont werden, daß diese Pflicht im Laufe des letzten Jahres bis an die Grenze des Möglichen erfüllt wurde. Weitere organisatorische Ersparnisse sind nur im längerem Zeitraum und in einer Größenordnung möglich, die zu den bestehenden Fehlbeträgen in keinem Verhältnis steht. Der reine Unterstützungsaufwand belief sich nach Erhebungen Ende 1929 im Durchschnitt für den Monat und den Kopf des Hauptunterstützungsempfängers auf 80,88 M., der Gesamtaufwand auf 91,16 M. Die

Novelle vom 12. Oktober 1929 wird die reinen Unterstützungsausgaben von 80,88 M. auf 76,04 M. je Kopf und Monat senken, das heißt auf etwas mehr als 1088 M. je Kopf jährlich, vorbehaltlich von Schwankungen infolge Veränderungen der Lohnverhältnisse.

Erwähnenswert war die Mitteilung, welcher Beitragssatz von den einzelnen Landesarbeitsämtern aufzubringen gewesen wäre, um die Ausgaben zu decken. Hier ergibt sich folgende Reihe: Westfalen 8,8 vH, Südwestdeutschland 8,4 vH, Brandenburg 4,2 vH, Niedersachsen 4,6 vH, Sachsen 4,7 vH, Nordwestdeutschland 4,7 vH, Mitteldeutschland 6,2 vH, Hessen 6,4 vH, Bayern 5,7 vH, Pommern 7,4 vH und Ostpreußen 8,8 vH. Den höchsten Zuschuß erfordern also die rein agrarischen Provinzen. Die technische Rationalisierung und die Zusammenschlüsse der Unternehmungen und Betriebe haben sehr wesentlich auf den Arbeitsmarkt eingewirkt. Die Mittel- und Kleinbetriebe werden, wie von den Landesarbeitsämtern festgestellt wurde, massenhaft zusammengelegt. Präsident Stryup legte zum Schluß dar, daß angesichts dieser Verhältnisse die Allgemeinheit zu den Kosten der Arbeitslosenversicherung beitragen müsse.

Die Arbeitslosenversicherung wird noch auf Monate hinaus im Mittelpunkt der Beratungen stehen. Die Reichsanstalt hat bisher, so gut und so schlecht es ging, die Verhältnisse so weit wie möglich zu fixieren versucht. Ob sie das auch in der Zukunft kann, steht dahin. Das Reichskabinett hat bekanntlich eine vorläufige Regelung der Finanz-

frage für notwendig erachtet. Gar bald werden die Herrschaften gezwungen sein, endgültig darüber schlüssig zu werden, in welcher Form und Gestalt die finanzielle Sicherung gewährleistet werden soll. Jede Regierung wird in Deutschland scheitern, die es nicht versucht, das Arbeitslosenproblem zu lösen.

### Die richtige Antwort

Das bornierte Händlertum hat mit der Durchführung der Sonderkonsumsteuer im Reichstag einen Sieg über die Arbeiter errungen. Die weggesteuerte Konsumrückerstattung fehlt im Arbeiterhaushalt. Die Konsumenten gehen jetzt gegen das besende Händlertum vor. Eine Hamburger Kohlenfirma machte einer Firma in Altona-Bahrenfeld ein Angebot in Brennmaterialien für ihre Angestellten und Beamten. Sie erhielt darauf von dem Betriebsrat, vorstehenden der Bahrenfelder Firma ein Schreiben, worin gefordert wurde:

Die Belegschaft unserer Firma hat zum größten Teil nach der Steuererhöhung und Sonderbesteuerung der Konsumvereine durch den Reichstag die Mitgliedschaft zum Konsum-, Bau- und Sparverein "Produktion", Hamburg, erworben und wird infolgedessen ihren Bedarf an Brennmaterial in ihrem eigenen Unternehmen decken. Außerdem sei noch bemerkt, daß die Preise und Zahlungsbedingungen der "Produktion" sich noch günstiger stellen, als in Ihrer Offerte angegeben ist.

Das ist die richtige Antwort an jene Kreise, die jetzt im Reichstags-Sieger über die arbeitende Bevölkerung erringen.

### Gchriftenschau

Armenien 1915. Der Verfasser Heinrich Bierböcker bebt auf, was die kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen im Weltkrieg verschwiegen hat und was seit Ende des Weltkrieges noch nicht bis zu den Ehren des deutschen Durchschnittsbürgers gedrungen ist, nämlich die Abschichtung eines Kulturvolkes im Weltkrieg durch unseren deutschen Bundesbruder die Türken. Ein Bild in die Tiefen des türkischen Völkerverregiments unter Duldung der schwarzweißen Militärdiktatur. Preis 1 M. Fadelreiter-Verlag, Hamburg-Bergedorf.

Welterwende. Ein Sprechchor von Franz Notensfelder. Preis 1 M. Es ist ein reifes Werk des in Arbeiterkreisen bekannten Dichters, er stellt das Proletariat als Richter über die Vergangenheit und als Vollstrecker einer wahrhaft menschlichen Zukunft. Das Werk läßt sich ohne Schwierigkeiten mit geringen Hilfsmitteln auführen. — Fahne der Republik. Ein Chorgebiet von Franz Notensfelder. Preis 40 S. Republik sei freies Land, ist der Grundgedanke des Gedichtes. Knappe Form, schlichte, klare Verse aus werktätigem Erleben herausgestellt, geben ihm einen ganz besonderen Charakter. Es ist für Verfassungen- und Brechtstests geeignet. Verlag E. Altenburger, Baldeburg-Altwasser (Sachsen), Steigerweg 23.

Das rote Blatt der katholischen Sozialisten. Herausgeber Otto Bauer-Wien und Heinrich Mertens-Köln. Es ist das Blatt der religiösen Gesinnten, die in ihrem Glauben für die Arbeitssache, für den Sozialismus wirken wollen. Monatschrift. Preis vierteljährlich 1,50 M. Verlag religiöse Sozialisten, Mannheim, Jungbuchsstraße 8. Der Wahre Jakob. Das sozialistische Witzblatt. Seit 50 Jahren kämpft der Wahre Jakob auf Arbeiterseite für den Sozialismus. Auf seine spitzen Reden hat er schon manchen Gegner geschickt und ungeschädlich gemacht. Mit Satire und Humor kann viel für unsere Sache erreicht werden. Der Wahre Jakob erscheint 14nägig zum Einzelpreis von 80 S. Allen Arbeitern, die noch Sinn für Witz und Humor haben, sei dieses parteigenössliche Witzblatt empfohlen. Verlag J. D. W. Dieckhoff, Berlin SW 68, Lindenstraße 8. Erhältlich in allen Buchhandlungen und durch die Post beziehbar.

Druck und Verlag Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Gumburg, Adolfsstraße 16

**Fahrgeld sparen - LINDCAR fahren!**

**1 Woche Fahrgeld = 1 Wochenrate**

**LINDCAR-FAHRRADWERK**  
Aktiengesellschaft, Berlin-Lichtenrade

**Unternehmen der Gewerkschaften**

Auskunft und Bestellung direkt durch das Werk oder durch alle Ortsausschüsse des ADGB

**Leichte Regatta „ Kolibri „ Schwarz-Weiß**  
sind unsere meistgerauchten Marken. Ihnen kommen alle technischen Neuerungen eines modernen Großunternehmens zugute und die Verarbeitung edelster mazedonischer Tabake bürgt für die überragende Qualität jeder Preislage

**6/8** **5/4** **4/8**

**GREINLLING**

**AKTIENGESELLSCHAFT - DRESDEN**

Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiterverbandes, Gumburg, Adolfsstraße 16